

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Johann Eberlin von Günzburg und sein Vetter Hans Jakob Wehe von Leipheim**

**Radlkofer, Max**

**Nördlingen, 1887**

Drittes Kapitel. Eberlins Reisen und Reiseindrücke

[urn:nbn:de:bsz:31-326008](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-326008)

### Drittes Kapitel.

#### Eberlins Reisen und Reiseindrücke.

Schon der Umstand, daß die den Klarissinnen versprochene, bereits fertige Abhandlung: „Wider den unvorsichtigen Ausgang vieler Klosterleute“ und die Schrift an die Barfüßer selbst nicht mehr mit der Jahreszahl 1523, sondern erst 1524 im Druck erscheinen, legt uns die Vermutung nahe, daß Eberlin schon sehr bald, wahrscheinlich noch im Juli, seine Sommerreise nach dem Süden antrat.

Als vorzüglichstes und nächstes Reiseziel Eberlins dürfte nach allem Vorausgegangenen wohl jedermann Ulm bezeichnen. Hier hatte sich sein Nachfolger im Predigtamte bei den Barfüßern, Heinrich von Kettenbach, nach einer Wirksamkeit von etwas mehr als einem Jahre noch 1522 flüchten müssen und Martin Jdelhauser nach seinem Widerruf zu Konstanz am 2. Juli jedes Ansehen eingebüßt. Der als lutherischer Prediger allein noch übrige Hans Diepold, Priester an der Liebfrauenkirche, fand allerdings 1523 einen Gehilfen an dem ehemaligen Priester Jost Höflich; da aber diesem die Kanzeln der Stadt verschlossen waren, mußte er im Freien seine Predigten halten, worauf eine Stelle in Eberlins 2. Schrift an die Ulmer in dem „vom Beichtstuhl“ überschriebenen Abschnitte anspielt.<sup>1)</sup>

Volle Bestätigung erhält die Annahme, daß Eberlin sich zunächst nach Ulm wandte, durch eine an sich unbedeutende Be-

<sup>1)</sup> Ausführlicheres über die Ulmer Zustände nach Eberlins Abgang findet man im 4. Kapitel.

merkung Rycharde in einem Briefe an Magenbuch, datiert vom 11. August (tertio idus Augusti) 1523, worin er diesen, weil in Wittenberg der Ausbruch der Pest befürchtet wurde, nebst seiner Frau in sein Haus einladet, worauf es heißt: „De Apriolio (sic!) nolo multis tecum per literas agere; cum autem olim convenimus, audire (soll wohl heißen audies) mira dictu.“<sup>2)</sup>

Von Ulm begibt sich Eberlin wohl auf demselben Wege, wie einst nach Oberbaden, wieder nach dem Rhein.

In dem Gespräch dreier Landsfahrer: „Mich wundert, daß kein Geld im Land ist,“ berichtet der zweite von ihnen, Zink von Rheinfelden, bei Beginn seiner Darstellung ausführlich von einem Aufenthalt Eberlins in Basel und Rheinfelden. „Im vergangenen Sommer kam er (Eberlin) gen Basel und wollte zu Rheinfelden begrüßen unsern Doktor.“<sup>3)</sup> Da stellte ihn auf zu predigen unser alter Defak; also gefiel er unserm Volke so wohl, daß wir ihn bei uns ließen baden in Kräutern wohl vier Wochen auf unsere Kosten. Am Feiertag predigte er in der Kirche zweimal und alle Tag im Haus las er eine Lektion in St. Pauls Büchern. Dazu kam ein großer Haufe edler und unedler, gemeiner Leute und (solche) vom Rat, auch viele Pfaffen.“ — „Er hat allweg das Buch auf die Kanzel getragen und alle Sprüche aus dem Buch gelesen, so ist er ohne allen bösen Wahn und Argernis bei uns gewesen.“ Den Regenten zu Ensisheim schrieb er „einen besondern Brief, worauf sie ihn nicht mehr viel verzierten, ebenso auch Herrn Ulrich von Habsburg.“<sup>4)</sup>

<sup>2)</sup> Sammlung von Rycharde's Briefen in Ulm, T. II, nr. 310. Wir erwähnen hier zugleich aus einem weitem Briefe Rycharde's vom 19. Novbr. 1523, an welchem Tage er nach vierzehntägiger Abwesenheit vom Genfersee zurückkehrte, an seinen Sohn Zeno in Ingolstadt, daß Magenbuch in der That einige Zeit in Ulm zubrachte: „Magenbuchius hinc abiit Wittenbergam brevi rediturus purpureo pileo ornatus.“ T. I, nr. 224.

<sup>3)</sup> Diese Worte scheinen Kiggenbach zu der Annahme veranlaßt zu haben, daß E. „zur Konsultation eines berühmten Arztes“ nach Rheinfelden gekommen sei (p. 156). Es kann aber sehr wohl der von Zink u. an erster Stelle im Zuschreiben an die Stände genannte Dr. der heil. Schrift, Johann Krumbach, von E. gemeint sein.

<sup>4)</sup> Das Regiment zu Ensisheim schätzte auch die Brüder Sebastian und Wolf Seiß von Reichentweiler auf Anlage der Franziskaner zu Kaisersberg

„Der Rektor (der Hochschule zu Basel), Doctor Kann ich nicht oder Kanonist,<sup>5)</sup> auch der Vicarius Doktor Hans von Schönau kamen gen Rheinfelden; sie waren aber froh, daß sie nicht mit dem Eberlin sollten (durften) reden. Meine Herrn Schultheiß, Bürgermeister und Rat waren so fromm und wollten den Eberlin nicht auf die Fleischbank geben.“ Auf die Frage des 3. Gesellen, Lanher von Rottenburg, warum er nicht in Rheinfelden geblieben sei, fährt Zink fort: „Da ist ein heimlicher Griff. Pfaff N. und N. haben Geld und guten Wein, darum mochte Eberlin nicht hier sein. Die Johanser Kirchweih fand einen Rant, den Eberlin zu vertreiben.“<sup>6)</sup> Von Schielin, dem ersten Gesellen, gefragt, wie man wider ihn predigte, bemerkt er: „Kein Pfaff durfte sich regen, dieweil Eberlin hier war; aber gegen uns arme Leute trieben die Dorfpfaffen so viele Schmähworte, auch N. und sein N. hörten nicht auf, zu lästern Gottes Wort und alle, die daran glaubten. Das mußte manch frommes Herz hören mit Leid und Schmerzen. Aber zu Eberlin sagten sie kein Wort; auch verbot uns Eberlin, wir sollten uns nicht rächen, sondern alle Rache Gott anheimgeben, der werde uns wohl beschirmen.“ Hiezu bemerkt Pfitacus, der das Gespräch der 3 Gesellen aufzeichnet und über sie den Vorſitz führt, man sage, daß Graf Rudolf von Sulz<sup>7)</sup>

wegen lutherischer Gesinnung um 400 fl. (Schluß der Ausführungen Zinks.) Von U. v. Habsberg bemerkt Schreiber in der Einleitung zum 1. Bande seines Urkundenbuchs der Stadt Freiburg im Breisgau, p. XXVIII.: „Zu Laufenburg befehligte im Namen des Erzherzogs der Ritter U. v. Habsberg, der sich Hauptmann der vier Städte am Rhein (d. i. der 4 Waldstädte: Waldshut, Laufenburg, Seddingen u. Rheinfelden) nannte und von denselben Veregelder erhob, aber ohne Macht u. nicht beliebt war.“ Laut Schatzarchivrepertorium zu Innsbruck, lib. 4, p. 802 löst U. v. Habsberg Vogtei u. Herrschaft Rheinfelden 1502 um 3000 fl. von Graf Heinrich von Tierstein; am 25. Okt. 1525 überträgt Erzherzog Ferdinand auf Ulrichs Bitte, Rheinfelden von ihm abzulösen, die Herrschaft auf f. Rat, Hans Friedrich von Landegg. (Archiv Innsbruck, Kopialbücher, lib. 24, fol. 133.)

<sup>5)</sup> Petrus Fabrinus, Augustanus. Dr. Wilh. Fischer, Gesch. der Universität Basel, p. 100.

<sup>6)</sup> Die Kirchweih bei den Johannitern, als deren Commenthur weiter unten Pfitacus Meister Hans Truchsch bezeichnet.

<sup>7)</sup> Graf Rudolf von Sulz, Vogt zu Laufenburg, war Statthalter der oberösterreichischen Lande.

gen Rheinfeldern gekommen sei und den Eberlin vor einem ganzen Rat an seinen Ehren geschmäht habe, worauf Zink erwidert: „Das ist geschehen nach dem Abschied des Eberlin.“ Der Graf habe dem Eberlin viel gedroht, aber nicht selbst kommen wollen. Auch habe er nach seiner Ankunft gefunden, daß Eberlin unschuldig sei und recht gepredigt habe. Zudem Laycher hier einwirft: „Hat dann der Graf den Eberlin geschändet, so wird der Eberlin sein nicht verschonen, daß ganz Deutschland muß den Grafen lernen kennen,“ erwidert Psittacus: „Das thut Eberlin nicht, wiewohl er trotzig genug ist allweg gewesen. Das hat Doktor Martin zu Tübingen wohl erfahren in seiner Sache, daß Eberlin weder auf Herzog, Bischof, Hochschule (etwas) wollte geben. Eberlin hat mir geschrieben, ihm seien gen Wittenberg Briefe zugekommen, worin alle Handlung des Grafen wider ihn verfaßt sei, worüber er sehr gelacht habe.“ Zudem dann Zink fortfährt, daß auch der Dompropst von Basel mit ihm zugegen gewesen sei, erzählt Psittacus, daß dieser zu Frau Salome Ritterin gesagt habe: „Wer ist St. Paulus, daß sie allweg von St. Pauli Lehre sagen?“ Nun nimmt wieder Zink das Wort: „Eberlin lehrte uns, ob Gott (auch) einen Türken über uns setzte, dennoch soll man ihm nichts Übles (nach)reden noch thun. Mein Lebtag habe ich nie soviel von Gehorsam predigen gehört, als Eberlin gepredigt hat. Auch da Eberlin gerüstet war und abscheiden wollte, ging er vor des Schultheißen Haus und berief etliche vom Rat und von der Pfaffheit und sagte: „Herr Schultheiß, jetzt will ich scheiden. Ist jemand hier, der Klage hat über meine Lehre oder mein Leben, der Klage über mich, dieweil ich hier bin, dem will ich Antwort geben. Der Schultheiß wußte nichts. Da sagte Eberlin: Wohl, kommt dann Klage von mir (über mich) nach meinem Abschied, so will ich alle Kläger schelten Lügner und Anchristen. Er gab jedermann die Hand und setzte sich auf sein Pferd. Da lief ein großes Volk herzu und weinten viele. Aber Eberlin tröstete uns alle und vermahnete unsere Pfaffen zu heilsamer Lehre und uns zu Geduld und Beharrung im rechten Glauben an Christum und ritt davon. Darnach mußte ich und der Martin Meyer in den Turm.“ Von Schielin getadelt, daß er allweg zu frisch sei und zuviel rede, und dann von Psittacus gemahnt, zur Sache zu kommen, sagt er

noch: „Ich  
nam?“  
Gänsegeier  
Laycher und  
die Zehen  
Gegen  
noch folgende  
Gehlen zu  
Kaiser, Pri  
Roma alle  
sein Knecht,  
seine Brüder  
eine Nacht  
den Eberlin  
Laycher,  
von Leber  
Aber Me  
Eberlin  
auch zu  
nichts dem  
telt mußte  
unter Am  
Geißel.“  
Der  
Zuschreiber  
Spiegel ein  
Schrift an  
Geberne  
der größte  
bekannt  
Süß, me

von den Pf  
drauf Psitt  
Geißel, was

noch: „Ich thue eben, wie die Pfarrer zu Eichsel, Herten und Mackenau;<sup>\*)</sup> wann sie sollen das Evangelium predigen, so sagen sie vom Gänsekehent und beschließen die Predigt mit einem Fluch wider den Luther und wider den Eberlin; dieweil lachen wir Bauern, daß uns die Zehen schwißen.“

Gegen den Schluß von Zinks Ausführungen begegnen wir noch folgenden Worten: „Zink. Es sind viel leichnam (sehr) guter Gesellen zu Rheinfelden, nämlich Herr Fridlin Ritner, Pfaff Ulm Kaspar, Fridlin Melin, Doktor Hans, Herr Ulrich Korcher, Meister Thoma alle gute Pfaffen, und Melcher Kramer, Melcher Bader und sein Knecht, Hans von Straspurg, unser Glaser, Martin Mayer und seine Brüder, unser Hafner Jörg Schorer zc. Ich wollt gerne noch eine Nacht oder zwei im Turm bei ihnen allen liegen, und daß wir den Eberlin sollten bei uns haben und Predigt von ihm hören. Laycher. Der Vikar zu Basel und die Barsüßer, auch Graf Rulin von Leber oder Sulz möchte das auch wohl leiden. Psittacus. Aber Meister Hans Trucksch, Johanser Commenthur, und der rot Enderlin und die Pfarrer zu Herten, Mackenau und Eichsel mußten euch zu essen geben. Zink. Nein, nein, da mußten wir übel essen, nichts denn Gift und Galle (ge)nießen.“ Psittacus. Pfaff Bechtolt mußte euer Stockmeister sein. Zink. Poß Belten nein, aber unser Amman, soll unser warten, er ist auch ein leichnam gut Gesell.“

Der Rheinfelder gedenkt Eberlin noch in 2 Schriften, seinem „Zuschreiben an alle Stände deutscher Nation“ und „ein schöner Spiegel eines christlichen Lebens.“ In der Widmung der erstern Schrift an die edle Frau Susanna Truckschin von Rheinfelden, Geborne von Eptingen, rühmt er es als etwas Besonderes, „daß der größte und beste Teil eurer Priester oder Pfaffen annimmt und bekennet das Evangelium nicht allein Kapläne oder Vikarien des Stifts, mehr aber auch Chorghern, als die würdigen hochgelehrten

\*) Dörfer in der Nähe von Rheinfelden. Wenige Zeilen unterhalb ist von den Pfarrern daselbst nochmals die Rede und am Schluß des Gesprächs droht Psittacus dem Zink, der Commenthur zu St. Johann u. die Pfaffen zu Eichsel, Mackenau zc. würden wider ihn predigen.

Herrn, nämlich Herr Johann Krumbach, der hl. Schrift Doktor, welcher auch jetzt euch das Evangelium selbst predigt, Magister Thoman Rümelin, Udalricus N., Fridolinus Rytner.“<sup>9)</sup> Noch merkwürdiger sei es, daß auch Frauen, „welche Reichthums, Ehren, Adels halber wohl mit der Welt zu schaffen hätten,“ so begierig seien, Gottes Wort zu lernen, „als nämlich Ihr, eure Töchter, die von Schönau, eure Schwester (nicht Schwägerin, wie es bei Riggensbach heißt) Ursula Truckfassin, eure Schwestern Hester (Eiher), Cordula, Verena, auch Juliana und Salome Rytnerin mit ihrer Mutter Ursula.“ Er habe ihren christlichen Geist auch an sich selbst erfahren, als er vor wenigen Tagen zu Rheinfelden predigte, indem sie Gottes Wort hörten und daran festhielten trotz aller Gefahr, „welche dazumal vor der Thüre war mir und euch, durch Lügen böser Leute vorgehalten wider uns vor dem ehrlichen Regiment zu Ensisheim und vor dem gestrengen Herrn Ulrich von Habsberg, Ritter etc., Vogt zu Laufenburg, welche doch, nachdem sie meine Unschuld erkannt, freundlicher mit uns handelten.“ Ohne mich, weil ich das Ordenskleid verlassen, zu scheuen, habt ihr „angesehen Gottes Wort, das ich gepredigt habe, und seid dabei geblieben, ihr jetzt gemeldet und der andern viele hundert, Frauen und Männer, Vornehme und Schlichte, Gelehrte und Ungelehrte, Kinder und alte Leute, welche täglich von mir im Hause eine Lektion aus den Episteln Pauli und am Feiertag zweimal Predigt in der Kirche vier Wochen lang ganz begierig gehört haben und mich empfangen als einen Boten Christi.“

Mit Basel, wo er einst Magister geworden, stand Eberlin fortwährend in Verkehr. Seine Bundesgenossen wurden hier gedruckt; den Abtissinnen des St. Klaraordens zu Basel und Söflingen widmet er die Schrift wider den Ausgang vieler Klosterleute und gedenkt beider Klöster auch am Anfang seiner Ansprache an die Klarissinnen in der Schrift wider die Barfüßer. Es ist auch nicht unmöglich, daß

<sup>9)</sup> Von Pfarrer Bossert erhielt ich brieflich die freundliche Mitteilung, daß ein Joh. Krumbach von Schorndorf 1477 u. 78 in Tübingen weilte und laut Universitätsmatrikel Thomas Rümelin aus Stockach 1488 in Tübingen studierte.

Eberlin in Basel mit Skolampad oder Pellikan, der hier Guardian der Barfüßer war,<sup>10)</sup> den Führern der reformatorischen Partei in Basel, sich unterredete; wenn er aber hier der Disputation Skolampads am 30. August bewohnte, so that er es wohl nur als Zuhörer und nicht, wie Riggerbach aus den Worten Zinks abnimmt, daß der Rektor der Hochschule und Vikar Dr. Hans Schönau gen Rheinfelden kamen und froh waren, einer Unterredung mit Eberlin überhoben zu sein, in aktiver Weise, da Eberlin bei der Ausführlichkeit, mit der er von seiner damaligen Wirksamkeit spricht, schwerlich hierüber geschwiegen hätte. Auch Schumm und Rippold bezeichnen Riggerbachs Annahme als gewagt und voreilig.<sup>11)</sup>

Zu dem über Eberlins Aufenthalt in Rheinfelden Erwähnten können wir nur sehr wenig hinzufügen.

Ein kurzer Überblick über Rheinfeldens Geschichte unter dem Titel: „Züge aus den Schicksalen einer kleinen Reichsstadt“ befindet sich in den von J. E. Kopp herausgegebenen Geschichtsblättern aus der Schweiz.<sup>12)</sup> In demselben wird auch Eberlins gedacht, aber zu dem uns bereits Bekannten nichts von Bedeutung hinzugefügt.

In den Kopialbüchern des Archivs zu Innsbruck fanden wir einiges auf Rheinfelden Bezügliche, aber erst vom Jahr 1524. In einem Schreiben aus der Zeit vom 18.—20. Febr. rät der Hofrat zu Innsbruck dem Erzherzog, da die lutherische Sekte zu Waldshut, Rheinfelden und Neuburg, und ebenso zu Rottenburg am Neckar und Horb überhand nehme, daß er einen ernstlichen Befehl ergehen lasse, von solchem Vornehmen abzustehen und den vorausgegangenen Mandaten nachzukommen, da er sonst seine Kammerprokuratoren gegen sie würde handeln lassen. Auch möge er dem Grafen Joachim von Zollern und Herrn Ulrich von Habsberg befehlen, die lutherisch pre-

<sup>10)</sup> In seinem Artikel über E. in der Realencyklopädie für prof. Theologie u. Kirche von Herzog u. Plitt bemerkt Riggerbach, daß Pellikan alle reformatorisch gesinnten Ordensbrüder damals in origineller Weise zu sich eingeladen habe.

<sup>11)</sup> Göttingische gelehrte Anzeigen, 1875, p. 820, u. Jenaer Literaturzeitung, 1876, Nr. 22.

<sup>12)</sup> II. Band, 1856, p. 1—50 u 74.

Radtlofer, M., Johann Eberlin von Günzburg u.

digenden Geistlichen gefänglich anzunehmen und ihnen Ordinarien zu schicken. Laut Antwort Ferdinands vom 27. kommen auch diese Vorschläge zur Ausführung.

Am 20. Juni meldet ferner der Hofrat, daß Ulrich von Habsberg auf seinen Befehl der Priesterschaft zu Rheinfelden, weil diese auch zum Teil der lutherischen Lehre anhangen, ihren Zehent arretiert habe, was große Furcht bei denselben erregte. Wegen dieser Verfügung spricht Ferdinand am 11. Juli von Linz aus dem Hofrat sein Wohlgefallen aus mit dem Bemerkten, daß der Zehent, um nicht bei den Bauern die Meinung aufkommen zu lassen, daß sie in Zukunft keinen Zehent mehr zu leisten brauchen, einzuziehen und an einen gelegenen Ort zu berufen sei.<sup>13)</sup>

Erst in Rottenburg am Neckar begegnen wir Eberlin wieder.

Die einzige Erinnerung an seinen Aufenthalt daselbst bildet eine Kommuniionsrede unter dem Titel: „Eine köstliche Predigt von zweierlei Reich — — durch Joannem Eberlin von Ginzburg gethan zu Rottenburg an dem Neckar, in Andreas Wendelsteins Haus ob einem Nachtmahl, dabei etliche gute Christen versammelt gewesen sind. 1524.“<sup>14)</sup>

Wenn ich dich frage, ob du an Gott glaubst, so sprichst du: Ich glaube. Bei einer feindlichen Belagerung, einer Krankheit aber denkt jeder zunächst an Abwehr des Übels. Gott kommt erst hinterher. Wir verkehren ihn überdies nach unserm Sinn und meinen, was uns gefällt, müsse auch ihm gefallen. So hält man z. B. viel Beten, viel Singen, eine Kutte tragen, Messenstiften für ein göttlich Ding und verfolgt die, welche sagen, dies sei nicht der rechte Gottesdienst. Oder wir halten nur böse Werke für sündhaft, hegen aber insgeheim böse Begierden, so sind wir alle verdammt in des Teufels Reich. Nun hat aber Gott etliche auserlesen, sie daraus zu erlösen. Diese beruft er, wann er eben will, wie auch Paulus erst

<sup>13)</sup> Die Schreiben des Hofrats befinden sich in den Kopialbüchern des Archivs zu Innsbruck, lib. 15, f. 123 u. 200, Ferdinands Antworten lib. 16, f. 67 u. 125.

<sup>14)</sup> Andreas Wendelstein studierte in Tübingen u. wirkte später in seiner Vaterstadt Rottenburg als Notar. Boffert in Nr. 18 des ev. Kirchen- u. Schulbl. f. Württ. 1884.

nach Christi Auffahrt berufen wurde, und gibt ihnen durch sein Wort einen andern Geist, daß sie frei, fröhlich und willig thun, was sie thun, wie der Gesunde, ohne ärztlicher Vorschrift zu bedürfen, ist, wann und was er will. Nichts thun sie des Lohnes wegen oder aus Furcht. Und thun sie gleichwohl zu Zeiten ein Unrecht, so ist es ihnen leid, und haben sie böse Begierden, so wünschen sie, sie hätten diese nicht, während es den andern bloß leid ist, daß sie ihre Begierden aus Scham oder Furcht nicht vollbringen können. Das ist der Unterschied zwischen dem Reich des Teufels und dem Reich Christi und „dieses heißt darum das Reich Christi, daß er durch den Glauben darin regiert und durch sein Sterben uns diesen Geist erworben hat; da versehen wir uns nun durch Christus zu Gott alles Guten, glauben, daß wir einen gütigen Vater haben, der uns in seine Gnade aufgenommen hat und unsere Sünde verziehen durch Christum. Und wenn wir noch nicht ganz rein von Sünden sind, will er doch uns die Sünde nicht rechnen zur Verdammnis wegen des Glaubens an Christum. Und also ist dann hinweg Sünde, Tod, Teufel und Hölle, alles überwunden; dann fangen wir an und thun nicht mehr nach unserm Sinn und Meinung, sondern hangen an dem Wort Gottes und warten also seiner Wirkung in uns.“ Keine Sünde schadet mehr in diesem Reich; sondern wer Christum hat durch den Glauben, hat jetzt schon die Seligkeit. Dieser Glaube aber kommt nicht aus unserer Geschicklichkeit, sondern aus dem Willen und der Vorsehung Gottes. Mit dieser dürfen wir nicht rechten, wie auch die Rachel zum Hafner nicht sprechen mag: Warum hast du nicht ein Trinkgeschirr aus mir gemacht? Kurz, alle Gerechtigkeit entsteht aus dem Glauben und dieser aus der göttlichen Vorsehung; aller Sünde Ursprung aber ist der Unglaube.

Dieser rein dogmatischen Predigt, welche uns die Prädestinationslehre in besonders anschaulicher und exempelreicher Sprache vor Augen führt, folgen noch 6 lateinische Sprüche.<sup>15)</sup>

Von Rottenburg begibt sich Eberlin nach Niggenbachs Darstellung nach Ulm und erst von Ulm aus nach Brackenheim, um sich

<sup>15)</sup> Sackenborn nimmt auf diese Predigt Bezug in seinem Commentarius de Luthernismo, ad indicem I. historicum scholia s. supplementa, p. XXII.

mit dem dortigen Prediger Konrad Som (oder Sam) „persönlich bekannt zu machen und ihn in der Folge mit um so besserem Gewissen den Ulmern empfehlen zu können.“<sup>16)</sup>

Da aber Eberlin schon vor dem Besuch zu Rheinfelden in Ulm war, reiste er sicherlich nicht erst von Rottenburg ostwärts wieder nach Ulm und von da in der alten Richtung nach Brackenheim, sondern unmittelbar von Rottenburg nach Brackenheim, um von hier nach Ulm, dem Ausgangspunkte seiner Rundreise, zurückzukehren.

Die auf Eberlins Aufenthalt in Brackenheim bezüglichen Worte des Pfittacus im zweiten Teil der Schrift: „Mich wundert, daß kein Geld im Land ist,“ lauten: „Er (Eberlin) ist nicht allein unglücklich (indem man ihn seine Predigtthätigkeit entgelten läßt); hat doch Herr Konrad Som, Lizentiat und Prediger zu Brackenheim im Land Württemberg müssen Urlaub haben von seinem verschriebenen Dienst, davon er jährlich 110 Gulden hatte, darum, daß er den Eberlin 3 Stunden im Haus hielt.“

Die österreichische Regierung scheint überhaupt einen längern Aufenthalt Eberlins seit seinem Abzug von Rheinfelden nirgends mehr geduldet zu haben, und wie zuerst das Regiment zu Ensisheim, hatte nun auch das zu Stuttgart auf ihn stets ein wachsam Auge, so daß er froh sein mochte, als er sich wieder auf reichsstädtischem Boden befand.

Wir führen hier auch die unmittelbar dem Hinweis auf Som in der genannten Schrift folgenden Worte an, in welchen das Stuttgarter Regiment eine harte Kritik erfährt:

„Layher. Lieber Gesell, der Pfarrer Meister Hans Rotbart, ein alter Tübingischer Sophist und Stolzist, ist dem Prediger (Som) nicht hold gewesen und ist froh, daß er Ursache wider ihn gefunden hat. So ist der Vogt ein Mameluk und tyrannisiert das Regiment zu Stuttgart unmeniglich nicht allein wider Gottes Wort, sondern auch wider des Landes Nutzen und wider des frommen Kaisers Ehre und (sie) geben vor, der Kaiser und sein Bruder Ferdinandus wollen es also haben, und ist doch kein Wort daran. Zink. Man schmirt den Regenten die Hände mit goldner Salbe, darum ver-

<sup>16)</sup> p. 189 f.

führen sie den Kaiser und seinen Bruder. Aber ich meine, bald soll Gott den zwei Brüdern ihre Herzen wenden zu Strafe solcher Buben, wie vorhin unter Herzog Ulrich auch geschehen ist. Layher: Amen. Sie haben es wahrlich unweislich angegriffen mit dem, daß sie Doktor Mantel gefangen haben, so man doch wohl weiß, daß er friedliche und tröstliche Dinge gepredigt hat zu Stuttgart.<sup>17)</sup> Pfitzacus. Sie müssen ja die Sachen also angreifen, daß jedermann greifen (begreifen) mag, wie sie nicht den Nutzen des Landes, noch die Ehre der Christenheit suchen, mehr aber ihre eigne Büherei an den Tag bringen. Man weiß auch nicht, ob Doktor Mantel tot oder lebendig ist. Layher. Sobald der Konrad Breunig dem Schultheiß von Reichenbach zu Tübingen das Leben abredete im Namen des Herzogs, ging ihn fürderhin weder Glück noch Heil an.<sup>18)</sup> Und ist Dr. Mantel tot, so wird sein Blut wider die Regenten so lange schreien, bis sie zu Grunde gehen werden. Herr Wilhelm Truchsch<sup>19)</sup> ist für einen weiblichen (tüchtigen), ehrlichen

<sup>17)</sup> Der Augustiner- Eremit Dr. Joh. Mantel aus Nürnberg predigte zu St. Leonhard in Stuttgart u. a. vom israelitischen Jubeljahr und kam deshalb ins Gefängnis zu Nagold, aus dem er erst nach dritthalb Jahren Ende April 1525 durch die Bauernführer Feuerbacher und Wunderer befreit wurde. Er erhielt ein Amt in der Markgrafschaft Baden, wurde aber 1528 von hier, 60 Jahre alt, mit seinen Kindern vertrieben und starb 1530 als Pfarrer zu Elgg im Kanton Zürich. (Stälin, IV, p. 238 u. 242, Boffert, Luther u. Württemberg, in den theolog. Studien aus Württ., IV. Jahrg. 1883. Vgl. auch Niggenbach, p. 192, n. 1!) Nach Stuttgart war er jedoch nicht schon 1511, wie Stälin annimmt, gekommen, sondern erst 1520, wo er zu Martini seine erste Predigt hielt. (Briefliche Mitteilung Bofferts mit Hinweis auf das ev. Kirchen- u. Schulbl. für Württ., 1883, p. 330.)

<sup>18)</sup> Boffert bemerkt hiezu in Nr. 18 des ev. Kirchen- u. Schulblattes f. Württ., 1884 mit Hinweis auf Heyd, Ulrich, Herzog zu Württ., I, 346, 350 u. 482: „Konrad Breunig war öffentlicher Ankläger beim Gericht über den armen Konrad. Er verlangte offenbar auch für Michael Schultheiß von Reichenbach, der nachher nur mit Nuten gestrichen ward, die Todesstrafe. Mit diesem blutdürstigen Eifer, meint E., habe Breunig sein jammervolles Ende verdient und Ulrichs Sturz beschleunigt.“ Von Konrad Breunig, der Vogt zu Tübingen war, u. Michael Schultheiß ist auch die Rede bei Zimmermann (Gesch. des Bauernkriegs, 1856), I, p. 105 f.

<sup>19)</sup> Wilhelm Truchsch, Freiherr zu Waldburg, Herr zu Trauchburg.

Mann bisher gehalten worden; aber er verschuldete sich so tief an Gottes Wort, daß sein Ding gar nichts mehr gilt; auch der Adel verachtet ihn, so ist ihm das ganze Land feind und dem Kaiser von feinetwegen. Psittacus. Dennoch ist er hoch gehalten. Laycher: Ja, von wem? Der Kaiser und sein Bruder kennen unsre Leute nicht und vermeinen, alles Ding sei, wie das solche Buben vorbringen; aber bald wird, fürchte ich, Bruder Omnes<sup>20)</sup> offenbar zeigen, was Unbilliges im Land vorgenommen wird mehr und mehr, denn unter Herzog Ulrich. Dann werden Karolus und Ferdinandus, unsere gnädigen Herrn, verursacht, solche Erzbuben zu strafen, und darnach erkennen, wie sie auch im Glauben verführt sind worden.“ — Noch einmal klagt Psittacus im Verlaufe der Ausführungen des 3. Landsfahrers Jörg Laycher, wie die jungen Herrn von Osterreich verführt seien, Karl von Glapion, Ferdinand von Schmid (Faber) zu Kostnitz und dem Bischof von Salzburg; Gott aber werde ihnen noch die Augen aufstun und die Verführer ihre Strafe treffen.<sup>21)</sup>

Ehe wir Eberlin nach Ulm folgen, bringen wir noch einen kurzen Überblick, welche Maßregeln nach dessen Entfernung besonders gegen Rottenburg und Horb getroffen wurden, wobei wir uns zunächst an Bosserts bereits c. II, n. 59 citierten Artikel über Rottenburg in der Sonntagsbeilage des schwäb. Merkur anlehnen.

Am 30. September schrieb der Hofrat zu Innsbruck an Fer-

österreichischer Statthalter von Württemberg. In Pappenheims Chronik der Truchsessin von Waldburg ist von ihm die Rede lib. I, p. 88—99 u. II, p. 45—74.

<sup>20)</sup> Ein auch von Luther gebrauchter Ausdruck, das gemeine Volk bedeutend. Schon die auf der Wartburg verfaßte „treue Vermahnung an alle Christen, sich zu verhüten vor Aufruhr und Empörung, spricht gleich anfangs von Karsthans und dem ohne Unterschied auf Böse und Fromme loszuschlagenden Herrn Omnes. Eine Stelle, in welcher dieser Ausdruck enthalten ist, citiert auch Schale (Beiträge zur Gesch. des Bauernkriegs in den schwäb.-fränk. Landen, p. 51) aus Luthers Brief an die Fürsten zu Sachsen von dem aufrührerischen Geist, vom Jahr 1524. (Vgl. Baur, Martin Luther, p. 328!)

<sup>21)</sup> Schon Niggenbach machte p. 192 aufmerksam auf das loyale Verfahren Eberlins, „a Caesare male informato ad Caesarem melius informandum zu appellieren und die Schuld auf Karls, ja Ferdinands Ratgeber zu schieben.“

dinand: Da ihm (dem Hofrat) berichtet worden sei, wie die lutherische Irrung in Horb unter dem gemeinen Mann anfange aufzunehmen (zuzunehmen), möge der Erzherzog ihm ein Exemplar der zu Nürnberg der lutherischen Lehre halber in die österreichischen Erblande ausgegangenen, aber nach Horb nicht gelangten Mandate behufs Übermittlung an den Schultheiß daselbst zusenden; auch habe er diesem befohlen, inzwischen die Neuerungen möglichst abzustellen.<sup>22)</sup> Am 14. Dezember wurde das Religionsmandat in neuer Ausfertigung an den Hauptmann Graf Joachim von Zollern und den Schultheiß zu Horb geschickt. Bereits p. 129 berichteten wir ferner von einem Schreiben des Hofrats vom 18.—20. Februar 1524 an Ferdinand, wie er nicht bloß nach Waldshut, Rheinfelden und Neuburg, sondern auch nach Rottenburg und Horb habe Befehl ergehen lassen, vom Luthertum abzustehen, und dem Erzherzog rate, die lutherisch predigenden Geistlichen gefänglich anzunehmen und ihnen Ordinarien zu schicken, wozu Ferdinand am 27. seine Zustimmung erteilt. Als man die Mandate in der Herrschaft anschlug, wurden sie herabgerissen und daher am 10. März ihre Verkündung neuerdings befohlen und Bericht verlangt, wer sie herabgerissen habe. Die Schuldigen sollten gefangen gesetzt werden. Am 4. Mai 1524 wiederholt der Hofrat seinen Vorschlag an den Erzherzog vom Februar, welchen auszuführen man bisher nicht den Mut gehabt zu haben scheint; auch solle Ferdinand nach seiner Ankunft in Stuttgart den Grafen von Zollern und die Amtleute der Herrschaft persönlich zu sich bescheiden und ihnen ernstliche Bestrafung aller unchristlichen Handlungen anbefehlen. Eine Reihe von Erlassen erfolgte an das Hohenbergerland am gleichen Tage. Dem Rate zu Rottenburg, Horb, Schönberg und Binsdorf wurde von Ferdinand sogar mit dem Verluste ihrer Freiheiten gedroht; auch sollte jenen, die den Mandaten nicht nachkämen, das Bürgerrecht entzogen werden. Der lutherisch gesinnte Hoffschreiber und der um diese Zeit mit besonderm Eifer die neue Lehre predigende Andreas Keller, ein geborner Rottenburger, wurden ihrer Stellen enthoben. Am 10. u. 11. Mai kam Ferdinand persönlich nach Horb; aber die Liebe zur lutherischen Lehre

<sup>22)</sup> Archiv Innsbruck, Kopialbücher lib. 15, f. 24.

dauerte fort und strengere Maßregeln verhinderte der Bauernkrieg, in welchem die Rottenburger und Horber treu zur Obrigkeit hielten.

Auch in Ulm erwarteten Eberlin mehr Dornen als Rosen.

Der Ulmer Stadtbibliothek gehört eine alte Abschrift von einem Bittschreiben Eberlins an den Rat folgenden Inhalts:

„Den Ersamen fürsichtigen wysen Herren Burgermaistern vnd Rat der löblichen Rychstatt Vlm. Seinen gunstigen lieben herren in Christo, wünscht Johann Eberlin gnad vnd frid von Christo, mit erbietung zu aller Vnderthanigkeit.

Ersamen fürsichtigen wysen herren, ich füge euch zu wissen, das ich kommen bin von Wüttemberg etlicher geschäft halb, vnd vnder wegen auch Meyne gute fraindt zu Vlm besichtigen, bin ich härkommen, vnd niemand zu nachtheil noch zu beschwerlichem schaden mage ich wol ermessen, das Myne Widersacher, Münch vnd Pfaffen vnrvig send zu handeln vor ewer Wyshait wider mich, ist main demüthig gebätt an E. Wyshait ihr wollen mir vor vnbilllichem gewalt wider mich sein. Darzu erbiete ich mich vor ewer Wyshait oder andern vnpartyschen richtern, allen mynen widersachern antwort geben, warumb ich redlich vnd nottig abtreten bin bin von mynem orden, auch erbiette ich mich myner leer in geschriften vnd von munt usgangen, vrsach dar zu thon, darüber vrtayl gewarten erbarer christlicher zuhörer. So dann vil Vnruw hie ist im predigen gedunkt mich nuz vnd gut sein, ewr Wyshait lasse mich offentlich vor euch disputieren, also das ich fürhalte christliche leer vnd darüber höre alle widersacher. Welcher party erfunden wurt mit Geschriff bas oder minder verfaßt, die blyb oder wyche der andern, also das sollichs in deutscher sprach geschech mit anzaigung der biblien vor manigklichen, wann sollichs schryen uf der Canzel wurt in die lenge nit gut thun. Ich begere Ewr Wyshait wolle sollichs bedenken. Ich hab gestern gebredigt den glauben an Christum, Liebe zu dem nechsten vnd gehorsam gegen der obrigkeit vnd nit vermaint ainem Chrsamen Rat ainen verdruß daran zu thon, sollichs ewr Wyshait anzuzaignen hat mich gut gedunkt. Ewr Wyshait wolle mir das in vngnaden nit ufnehmen, vnd mich armen ellenden Verjagten vmb das Evangelion wegen euch lassen befohlen sein. Gott sey mit Euch allen.

Datum Ulm, montag nach Ursula 1523 (26. Oktober).  
Ewr Wyshait gutwilliger vnderthäniger Johann Eberlin von Günz-  
burg.“<sup>23)</sup>

Im Ulmer Rats-Protokoll ferner vom Montag nach Ursula  
1523, also ebenfalls noch vom 26. Oktober, lesen wir: „Als dj  
Munch zu den predigern Anruffen gethann Johann Eberlin jrn auß  
geloffen Munch fangklich an zu nemen vnd jne zu iberantworten  
oder jne zuuergennen jn selbst Anzunemen Ist Entschlossen, jne das  
nit zuuergennen, Aber dem Eberlin jm besten zu sagen, sein wesen  
hie zuuerrucken (d. i. in Güte ihn zu ermahnen, einen andern Auf-  
enthalt zu nehmen).“<sup>24)</sup>

Von Ulm aus besuchte Eberlin sicherlich auch seinen Better  
Hans Jakob Wehe, Pfarrer in Leipzig.

Der Pfarrvikar von Günzburg hatte den Magistrat daselbst  
veranlaßt, einige Günzburger, die an Wehes Predigten teilnamen,  
in den Turm zu sperren, und auch auf Eberlin von der Kanzel  
herab geschmäht. Dies war die Veranlassung zu einer Verteidigungs-  
schrift, der statt eines Titels folgende Verse vorangehen:

Der Clockerthurn bin ich genannt  
Und meld hie der von Günzburg Schand;  
Wiewohl ich nur ein Steinhauß bin,  
Zwingt mich doch des Evangelisten Sinn.  
Dann sie mich haben mißgebraucht,  
Mit mir gestraft den armen Hauf,  
Dem Christus selbst sein Wort verheißt,  
Als Lukas klar am siebenten weist.  
Wo Fischer, Schniher, Bierwirt regiert,  
Die Polizei wird leicht zerflört.

Den Versen folgt ein Vorwort „zum Leser.“ Wiewohl ich

<sup>23)</sup> Das Bittschreiben ist außer bei Riggerbach (p. 188) auch schon in  
Karl Jägers Mitteilungen zur schwäb. u. fränk. Ref.Gesch., B. I, p. 362, ab-  
gedruckt; zur Zeit ist es jedoch nicht auf der Bibliothek zu finden.

<sup>24)</sup> Der eigentliche Agitator gegen Eberlin ist ohne Zweifel der Domi-  
nikaner Peter Nestler. Die Notiz befindet sich in Band VII der Ratsprotokolle,  
f. 380. Bezug nahm auf Eberlins Schreiben, sowie den erwähnten Beschluß  
bereits Prälat Schmid in seinen Denkwürdigkeiten der Ref.Gesch. Ulms, p. 24 f.,  
hernach Keim, Ref. der Reichsst. Ulm, p. 57. Neuerdings machte auf den  
Ratsbeschluß aufmerksam Schumm a. a. D., p. 807.

mich unter so vielen Erleuchteten — so führt sich der Glockenturm, womit wohl nur der schon von den Römern erbaute Turm der Günzburger Pfarrkirche gemeint ist, selbst redend ein — ganz untüchtig bekenne, zwingt mich dennoch „zu reden (wie auch Balaams Esel etwa) die Blindheit der schwindelnden Häupter meiner Herrn zu Günzburg, die mich durch ihren Frevel und Gewalt, auch (durch das) neidsüchtig, unchristlich Angeben des weidlichen (frischen, fetten) Tagelöhners und ihrer Pfarr Vicari“ — „an etlichen ihrer Gemeindegossen“ wegen Anhörens evangelischer Predigten mißbrauchten, „so ich allein den Bösen zur Strafe und den Frommen zur Erhaltung christlichen und brüderlichen Gesetzes von Gott verordnet bin.“ Ich bitte nun alle Brüder in Christo, „mich neu redenden Steinhausen und die Gestraften in mir“ zu bemitleiden und „für die strafenden verblendeten Leviathan“ Gott anzurufen, daß nicht ihre Sprachen wie die der Erbauer des Turms zu Babel „verkehrt in ewigen Irtsal werden und die gesenfte<sup>25)</sup> Braut ihrem Pfarrer nicht weiter hofiert.“ Sonst möchte man denken, „es ginge mit Kräutern oder vielleicht mit Fisch und Wein zu, das (welches) dann das schädlichste Gift ist, wo (womit) der Richter korrumpiert mag werden.“ Denn da alle Gewalt auf Erden von Gott ist, muß auch die Obrigkeit mit ihrer Gewalt Gottes Wort unverletzt lassen, das allein durch Gott gelehrt wird.

Petrus warnt vor falschen Propheten. Dies Kapitel las ohne Zweifel auch der Pfarrer von Günzburg, hat aber seine Herrn um den Turm, damit eben die, welche das reine Wort Gottes vom Pfarrer von Leipheim predigen hörten, gestraft würden. Auf seine Veranlassung hatten jene auch kurz vorher ein Mandat erlassen, daß niemand den Pfarrer von Leipheim anhören solle, und sich dabei auf ein neuausgegangenes Mandat des Nürnberger Reichsregiments<sup>26)</sup> berufen, dessen Inhalt sich aber nur auf das Evangelium und die christliche (nicht römische) Kirche beziehe. Der Pfarrer von Leipheim

<sup>25)</sup> flenslen = schmeicheln, von fliehen. Schmid, schwäb. Wörterbuch, p. 196. Vielleicht = angebetete.

<sup>26)</sup> Es ist damit das in unserm Nachtrag zu den drei Fragen erwähnte Edikt vom 6. März 1523 gemeint.

habe sich auch oft schriftlich und mündlich erboten, vor dem Vikar und jedermann wegen seiner Lehren und Predigten sich zu verantworten, „des ich ihm auch mit Hunderten vor Gott und der Welt genugtames Zeugnis geben will und noch auf heutigen Tag ihn zur Verantwortung mit Bürgschaft meines Leibes und Gutes Vermögen hier in Kraft dieses Büchleins (laden zu wollen) bekenne. Und so du Tagelöhner von Günzburg eines Christenbluts einen Tropfen hast, so laß dich mit Schrift hören; es soll dir zu Ulm oder sonst an einem vergewissten (bezeichneten) Ort deines Frevels Antwort werden, und ich verspreche dir hier, meinen Namen von Stund an, wenn du den Kampf annimmst, dir zu wissen zu thun.“ So hörte ich auch vom Pfarrer von Leipzig oft, ihm sei es sehr zuwider, daß die von Günzburg seiner Predigt nachlaufen; doch zieme ihm nicht, Gottes Wort jemand zu wehren. Der thomistische Prediger (von Günzburg) aber vermag es nicht, seine nach der evangelischen Lehre dürstenden Schäflein im eignen Pfärrich<sup>27)</sup> zu erhalten. Diese beschirmt man nun mit dem Turm; wenn aber der Turm Glaube bringt, warum hat man nicht schon längst auch mit den Juden thurniert (sie in den Turm gesperrt)? Freilich, dann könnte man aus ihnen nicht den jährlichen Zins schätzen und sie so zum Wucher veranlassen. Die Herrn von Günzburg aber haben überhaupt nicht den rechten Glauben, sie verehren vielmehr einen Gott, von dem Daniel (c. 8. u. 9) und Paulus (2. Thessal. 2) spricht und dessen Apostel ihr Pfarrer „sammt seiner unschuldigen, unerschelten (unbescholtenen?) Köchin ist.“ — „Cure Hoffart ist doch ausgebrochen (an den Tag getreten), denn (da) ihr jetzt gar viel scheint am (gel-tet beim) Haus Österreich), so ihr eine so männliche That habt ge-than, die billig in heberlins (Eberlins) Chronika geschrieben wird, und darum sollt ihr euerm Pfarrer Dank sagen.“ Paulus (2. ad Tim. 3) sagt, daß in den letzten Zeiten Menschen kommen werden, die viel von sich selbst halten, und nennt euern Pfarrer Anosios, d. h. ungeistlich; in den letzten Zeiten aber befinden wir uns jetzt. Ich frage euch weiter, aus welcher Ursache ihr das Verbot gethan habt (nämlich den Pfarrer von Leipzig zu hören). Daß

<sup>27)</sup> Das Wort bedeutet hier zugleich Pferche (Schafhürde) u. Pfarrei.

ihr es vermöge kaiserlichen Mandats nicht konntet, ist schon oben dargelegt. Ihr könnt auch nicht sagen: „Um Aufruhr zu verhüten.“ Niemand, der ihn hörte, kann behaupten, er habe etwas Aufrührerisches gepredigt, um so weniger ihr, die ihr seine Predigt nie gehört habt. Auch erregt Gottes Wort überhaupt nicht Aufruhr. „So mögt ihr auch keine Entschuldigung haben auf zukünftige Deklaration; denn das Wort Gottes ist frei, unangebunden von allen Kreaturen; denn durch es (dasſelbe) ſind alle Dinge gemacht, Concilia hin oder her, es dringt vor.“ — „Nun ihr (da ihr nun) müßt Urſache anzeigen eures Verbots, (ſo) ſprechet, gleichwie auch alle Welt von euch ſagt: Ihr habt es an Fiſchen geſeſſen,<sup>28)</sup> das glaubt man euch, damit ihr dem Heuchler ſeinen Küchenglauben erhaltet und er den ſimoniſchen Wucher deſto ſtättlicher bezahlen möge. Daß ihm aber alſo iſt, liegt am Tage, wie er (auch) ſeinen Mutwillen und Gottesläſterung an etlichen toten Körpern begangen und ſich gewidert (geweigert), (ſie) in den Kirchhof zu legen. O raptaces, o Moabs und Kunzen Regelins Hausgeſind wohl hin zum Teufel!“ — „Wiewohl nicht daran gelegen wäre, obſchon (wenn gleich) die abgeſtorbenen Körper der fließenden Donau befohlen wären, wann (da) ſie mir hätten zugehört (angehört) viel lieber, denn in dem Simoneiſchen Kirchhof gelegen (ſein). Hätte ſich David viel Nuß der Seelen durch geweihte Stätte verſehen, er hätte dem Saul auf der Wahlſtatt einen Kirchhof geweiht. Sag an, wo liegt Adam, Abraham?“ Der „Poet“ gibt darauf Antwort: Caelo tegitur, qui non habet urnam. (Aeneis VI.)<sup>29)</sup> „Herzu du Geld- und nicht Seelſorger, lehrt dich das Augustinus im Büchlein de cura pro mortuis agenda oder muß der Cyprianus auch ein Reker ſein, oder thuiſt du es darum, daß dir eine arme Gemeinde zu Günzburg

<sup>28)</sup> Die Anſpielung auf Weingelage und Fiſchſchmaus fanden wir auch ſchon im Vorwort.

<sup>29)</sup> Die genannten Worte kommen im 6. Buch der Aeneide nicht vor und dürften — in dieſem Sinne wenigſtens — überhaupt nicht in der Aeneide vorkommen, da die hier auftretenden Perſonen der Anſchauung waren, daß die Seelen der Nichtbeerdigten erſt nach 100 Jahren von Charon über den Styx gefahren werden dürften. (Sieh Aeneid. VI, 324 ff. !)

zuseht, deine Simonie mit 2 Pfründen und öffentlicher ehebrüchiger Hurry (Hurerei) zu treiben?“

Es gibt keine Gewalt außer von Gott. Daher muß sich eure Gewalt unter Gottes Wort schmiegen.<sup>30)</sup> Alle, die von euch und eures gleichen durch Achtung leiden, sind darum auch schon unter Gottes Kinder gezählt. Möge er durch den Morgentau seines ewigen Wortes eure verführten Herzen erweichen; denn ihr seid ein Spielvogel der ganzen deutschen Nation und habt durch euer Verbot auch dem Rat von Ulm schlechte Nachbarschaft bewiesen, indem ihr ihnen so zur Last gelegt habt, daß sie bei sich falsche Prediger dulden. Ihr habt auch mögen dulden, „daß euer hänseliniſcher Pfarrer den frommen, gelehrten Johann Eberlin auf offner Kanzel so unredlich mit Lügen antastete, so er doch kaum den Weg vor seinem Laster, darin er liegt, mag sehen. Eberlin handelt nach dem Wort Gottes, er aber, wie ein Verführer des armen Haufens, und ist euch allen zu Schand und Laster in seinem unchristlichen Stand, und wann der Teufel Herrgott wäre, möchte er seinen Hurenstand also mit großem Argerniß nicht dulden.“ Euch unschuldig Gefraſte aber bitte ich, „ihr wollet die an euch begangene tyrannische Gewalt geduldig tragen, ruhig auf eure Erlösung warten und nicht Böses um Böses thun. „Und damit euer angefangner Glaube gestärkt werde, will ich euch eine kleine Erinnerung durch Schrift, weil ihr nicht mehr dieser Zeit (zur Zeit) mit Ohren hören könnt, thun.“

Und nun folgt noch auf 4 Seiten ein Traktat über die Rechtfertigungslehre.

Aus den Werken des Gesetzes wird, wie Paulus an die Galater II, 16 schreibt, kein Fleisch gerecht, nur durch den Glauben. Dieser aber ist eine Gnade. Wer nicht frei sagen kann, er habe den Geist Gottes, ist noch nicht von Herzen gläubig. „Das will auch Augustinus im Buch vom Geist und Buchstaben, daß des Glaubens Gesetz erwerbe, was das Gesetz der Werke gebietet, das will auch Paulus (Röm. V).“ — „So Gott seinen einzigen Sohn für uns gegeben hat, wie sollte er uns dann nicht alle Dinge in ihm geschenkt haben, und also fürchtet der Gläubige weder Tod noch

<sup>30)</sup> Vgl. Schluß des Vorworts!

Hölle.“ Und dies alles wird nur durch Gottes Gnade, nicht durch die Werke bewirkt. Die hoffärtigen Werkheiligen aber wollen sich das Licht der Vernunft und den eignen Willen nicht nehmen lassen und berufen sich auf einen Spruch Jacobi, den sie indes nicht recht verstehen. Spricht man zu ihnen dann vom Glauben, so sagen sie, sie müßten ihn erst lernen, als ob man ihn an den Wänden gemalt fände. Kurz, der Glaube ist eine Pforte zur Seligkeit, und ist er auch nicht ohne Kampf und Anfechtung, so daß es bisweilen scheint, als ob der Mensch einen zornigen Gott habe, wie er sich gegen Job zeigte, so darf doch die Zuversicht zu ihm nicht aufhören; „denn hier gilt nicht Ansehen, daß wir große Sünder sind, sondern was Christus für uns ist, gethan hat und noch thut, und ob es dich groß dünkt, ist nicht Wunder.“ Groß ist auch, daß Gottes Sohn von einer Jungfrau geboren wurde und sich dem Gesetze unterwarf, um uns davon zu erlösen. „Die Natur vermag nicht zu bestehen vor einem so ernstlichen Richter (wie Gott) ohne Gnade; aber wie Kain Genes. 4 zu Gott spricht, „thun auch alle Kainsbrüder; so sie sich sollten Christi rühmen, so suchen sie ihre Werke, die vor Gott nichts sind denn Stroh, wie Kains Opfer.“

„Hiemit will ich den Glauben zum Teil wieder in euch erin-  
nert haben, auch mitanzeigen die große Kezerei, so (deren) der Pfarrer von Leipheim von den Gottlosen beschuldigt wird, und wollte Gott, mir würde Ursach, solches mit einer ganzen Disputation zu erlegen (darzulegen),<sup>21)</sup> als ich dann ungezweifelt auf das schierest (demnächst) vierundzwanzigste kommende Jahr (mich) einer Alteration versehe.“

Am Schlusse lesen wir: „Datum in einem Dorf 72 Meilen von Niklasport im 23. Jahr.“

Die 15 Seiten lange Schrift enthält nicht weniger als 97 Mandcitare von Bibelstellen; indem sie sich ferner nicht auf eine Verteidigung Wehes beschränkt, sondern zugleich eine Besprechung der Rechtfertigungslehre enthält, um auch zur Erbauung und Unterweisung der Leser etwas beizutragen, weist sie sofort auf einen geist-

<sup>21)</sup> Vgl. die kurz nach Beginn der Abhandlung an den Pfarrer von Günzburg gerichteten Worte!

lichen Ursprung hin. Nun kennen wir Eberlins Beziehungen zu Wehe und auch in der Schrift selbst ist zweimal von Eberlin die Rede, die wiederholte Aufforderung ferner an den Pfarrvikar seiner Vaterstadt zu einer Disputation, ruft uns seine Eingabe an den Rat zu Ulm ins Gedächtnis, worin er sich ebenfalls zu einer Disputation bereit erklärte; aus mehreren Schriften Eberlins haben wir auch schon ersehen, wie gerade die Rechtfertigungslehre eine Herzensangelegenheit für ihn bildet; das Datum aber: „in einem Dorfe 72 Meilen von Niklasport“ läßt vermuten, daß die Schrift auf seiner Rückreise in einem Dorfe zum Abschluß gelangte.

Daß die Schrift ziemlich flüchtig und mitunter verworren erscheint, veranlaßte bereits Riggerbach zu dem Bemerkten, daß man versucht sein könnte, ihr „die Eberlinische Herkunft abzuspochen,“<sup>32)</sup> läßt sich aber damit entschuldigen, daß Eberlin sie auf der Reise, gewissermaßen auf der Flucht und in sehr aufgeregtem Zustande verfaßte. Die persönlichen Ausfälle, welche die Schrift enthält, haben wir nur deshalb hier aufgenommen, weil wir nichts, was sich auf die damals in Günzburg und Leipheim im Vordergrund stehenden Persönlichkeiten bezieht, wenn es auch aus Gehässigkeit mehr oder minder entstellt ist, unerwähnt lassen wollten. Wenn Eberlin von sich selbst in seinem Traktat als einem frommen, gelehrten Manne spricht, der nach Gottes Wort handelt, so dürften wir — wenn das Wort „fromm“ auch nicht gerade in dem Sinne unserer Zeit aufzufassen ist — diese Bemerkung bei aller Selbstgefälligkeit, wie sie besonders die weitläufigen Schilderungen in der Schrift: „Mich wundert, daß kein Geld im Land ist,“ in der unbefangenen Weise zur Schau tragen, kaum mehr als innerhalb der Grenzen des Erlaubten befindlich erachten; es mochte wohl auch die Empfindung aller dieser Schwächen dazu beitragen, daß er sogar die bekannten Buchstaben, die uns bei andern Schriften seine Autorschaft verraten, wegließ; denn eine Gefahr hatte er von seinem Auftreten, sobald er einmal

<sup>32)</sup> p. 194. Auch schon im allg. litt. Anzeiger, 4. Band (Leipzig 1799), wird p. 1788 in einer Kritik über Wehenmeyers Nachrichten von G. F. Wehe die Autorschaft Eberlins bezüglich des Glockerturms angezweifelt, „da dieser richtiger, ordentlicher und deutlicher schrieb.“

das ulmische, wie auch burgauische und bischöflich augsburgische Gebiet hinter sich hatte, wohl nicht mehr zu fürchten.

Sollte nun aber Eberlin in der That die Schrift nicht selbst verfaßt haben, so wußte er jedenfalls von ihr, da er ihren Namen in dem Gespräch: „Mich wundert, daß kein Geld im Land ist,“ unter den närrischen und büßlichen Büchertiteln vorführt.

Von Ulm führte Eberlin der nächste Weg nach Wittenberg über Nürnberg.

Hier entstand die Schrift: „Ein freundliches Zuschreiben an alle Stände deutscher Nation,“ mit der wir uns schon bei der Besprechung seines Aufenthalts in Rheinfelden beschäftigten. Dieselbe schließt mit dem Datum: „Nürnberg auf Martini (11. Nov.) 1523.“ Die Widmung aber an die edle Frau Susanna Truchfassin, Geborne von Eptingen, trägt das Datum: „Nürnberg auf Sonntag vor Martini (8. Nov.), als ich auf dem Weg war wiederum gen Wittenberg.“ Es scheint also Eberlin mit dem Niederschreiben der Widmung die 18 Seiten lange Schrift begonnen und in 3 Tagen dieselbe vollendet zu haben, was uns nicht Wunder zu nehmen braucht, da er mit dem Stoffe — es handelt sich um den Austritt der Klosterleute — längst vertraut war und sich denselben auf der Reise hieher wohl schon im Geiste zurecht gelegt hatte. Er gönnte sich also von der Reise — aus der Darstellung seines Abschiedes von den Rheinfeldern erfahren wir, daß er dieselbe zu Pferde machte — einige körperliche Ruhe; diese Reisezeit aber verwendete er zugleich zur Ausarbeitung eines Traktats, der ihn geistig wieder nach Rheinfelden versetzte, welches ihm von allen Orten, durch die er gekommen war, wohl die angenehmste Erinnerung bot.

Auf Freitag nach Martini (13. Nov.) sollte in Nürnberg ein neuer Reichstag eröffnet werden, was aber erst am 14. Januar 1524 geschah.<sup>33)</sup> Ob Eberlin die vermeinte Eröffnung hier abwarten wollte, wie Niggenbach annimmt,<sup>34)</sup> lassen wir dahingestellt.

In der Widmung an Frau Susanna Truchfassin, spricht er, wie jetzt solche das Evangelium annehmen, denen man es am wenig-

<sup>33)</sup> Janssen, II, p. 315 u. 318.

<sup>34)</sup> p. 197.

sten zugetraut hätte, die Verachtetsten in den Klöstern, viele Pfaffen, die man für die ärgsten gehalten, Kriegsleute, Bauern, Köhler, Dreischer, und wie diese es besser verstehen als Kapitel und Doctores;<sup>35)</sup> besonders auch bei den Frauen finde die evangelische Lehre Eingang. Hieran reiht sich die am Anfang des 3. Kapitels erwähnte Episode von seinem Aufenthalt in Rheinfelden. — Hingegen gebe es noch viele, die sich gegen die aus dem Kloster oder Cölibat Geschiedenen so unfreundlich zeigen, „wie kein Türke wider die Christen“, weshalb zu besorgen sei, „daß Gott eine besondere Strafe dafür schicken werde.“ Darum hat mich gutgedünkt, dies Büchlein unter euerm Namen ausgehen zu lassen, daß auch andre edle, reiche Frauen und Jungfrauen Gott loben in euerm Glauben an Christum und (eurer) Liebe zu den Armen und ein Exempel des Lebens von euch nehmen, auch also zu thun, daß ich erachte, Gott habe euch dargestellt allen euern Nachbarn zu einem Bildner des Christentums, wie er auch sonderlich zu einem ehrlichen Werkzeug erwählt hat die edle Frau Argula von Grumbach, Geborne von Stauffen, deren christliche gelehrte Schrift ich euch hiemit schicke wider die Handlung der Hochschule zu Ingolstadt.“<sup>36)</sup>

<sup>35)</sup> Wir erinnern hier an den Schluß der 1. Frage im Büchlein von den 3 Fragen.

<sup>36)</sup> Es ist dies eine am 13. Sept. 1523 von Dietfurt aus an die Universität gerichtete Epistel zu Gunsten des 18jährigen Magisters der freien Künste Arfacius Seehofer, der zu Ingolstadt nach Hesten Melanchthons Vorlesungen gehalten hatte und deshalb in 17 von einer Kommission der Universität zusammengefaßten Artikeln seine Irrtümer am 7. Sept. widerrufen mußte, worauf er ins Kloster Ettal verbannt wurde. Auch in Lohers Auslegung über das Ev. vom 20. Sonntag nach der hl. Dreifaltigkeit (Memmingen, 1524) wird Argula rühmlich erwähnt. (W. Vogt, zwei oberschw. Laienprediger in der Zeitschr. für kirchl. Wissenschaft u. kirchl. Leben, 1885.) Die über Argula von Grumbach vorhandene Litteratur hat Dr. Theodor Widemann in seiner Monographie über Et, Regensb. 1865, p. 195 ff., zusammengestellt; unerwähnt blieb von ihm das Büchlein: Argula von Grumbach, die bayrische Labea, von Eduard Engelhardt, Nürnberg, 1860, und die schon 1845 über sie erschienene Schrift von Pistorius. Sieh ferner Dr. Karl Prantl, Gesch. d. Ludw.-Mag.-Univ. I, p. 149–57, u. II (Urkunden), nr. 52–54 u. 57, desgl. Dr. A. v. Druffel, die bayr. Politik im Beginne der Ref. Z. (Abhandlung der k. bayr. Akad. d. Wiss., Jahrgang 1865, Nr. 10).

Die Schrift selbst zerfällt in 4 Abschnitte.

I. Abschnitt. „Alle und jeglicher, wes Standes er ist,<sup>37)</sup> sei gewarnt, daß er keinen Pfaffen hindere am ehelichen Stand oder Mönche und Nonnen am Ausgang aus den Klöstern oder am Annehmen ehelichen Standes, und das bei der höchsten Ungnade Gottes und auch zeitlichem Schaden an Leib, Gut und Ehre.“

„Biel hundert Jahr“ hat Gott in seinem Zorn jeden seinen Weg gehen lassen; nun aber schickte er uns sein Wort zur „Erlösung aller Auserwählten, im antichristlichen Regiment gefangen, und zur Strafe des Antichrists und seiner Anhänger in Klöstern, Stiftern und hohen Schulen.“ Wer den aus Ägypten Heimkehrenden widerstrebt, thut dies entweder in der Meinung, „solche Änderung sei wider Gott,“ oder aus Furcht, daß jene Ehre und Gut verlieren und dann ihm zur Last fallen, oder aus Heuchelei gegen anders Denkende, oder aus „böser Einbildung.“ Doch aufmerksames Lesen der Bibel und Befragen der eignen Vernunft wird dich über das Ungöttliche und Vernunftwidrige von Klosterstand, Pfaffheit und Hochschulen aufklären. „Man sehe, was auch römische Fürsten und hochgelehrte Leute, als Plato, Sokrates u. von der hohen Schulen Lehre sagen und gesagt haben!“ Der beiden „andern Stände Handtierung ist auch den Bauern bekannt und widrig.“ Daher streite nicht länger gegen Gott, zumal da du siehst, wie der 3 Stände Bosheit, Schande und Laster gepredigt, gesungen und gemalt wird, und daß ihnen viel abgeht am zeitlichen Gut.“ Soll noch ein halb Jahr die Sache also im Schwang bleiben, wie meinst du, daß die Sache gestellt sein wird? Als getreuer Eckart<sup>38)</sup> rate er, daß man seine Angehörigen aus dem Kloster nehme und verheirate.

Alt., III. Kl. XVII, 3), p. 644—654, u. Göbcke, Grundriß der d. Dichtung, 2. Aufl. II, p. 279, 18 u. 19!

<sup>37)</sup> Diese Worte sind eine Umschreibung des Titels der Schrift u. zeigen klar, daß hier unter „allen Ständen deutscher Nation“ nicht die Reichsstände bezeichnet werden, sondern überhaupt jeder Deutsche, wessen Standes er sei.

<sup>38)</sup> Als getreuen Eckart bezeichnet sich E. schon in Alm II. am Schlusse des Abschnitts, wie gefährlich es stehe um die Bürger, deren Kinder in Klöstern u. im Pfaffenstand sind.

II. Abschnitt. „Will jemand den Pfaffen- oder Klosterstand verändern, der thue es christlich und vorsichtig, daß nicht der letzte Schade ärger werde, denn der erste.“

Wer den Pfaffen- oder Klosterstand aufgeben will, prüfe vor allem seine Gottesfurcht und sein Gottvertrauen! Auch heirate er nicht vorschnell, sondern bete zu Gott und befrage weise Männer! Manche, die erst 3 Tage außerhalb des Klosters sind, heiraten Buben und Huren, ohne sie zu kennen. Er habe von Mönchen und Pfaffen Klagen gehört, wie sie statt in der Ehe lieber in einem Kartäuserkloster lebten. „Ich bin noch frei von allen Banden dieses oder jenes Standes, Gott wolle mein Gebieter sein!“

III. Abschnitt. „Die ehelichen Pfaffen und ausgelaufenen Klosterleute sollen sich also halten im neuen Stand, daß ihr Wandel nützlich und leidlich, auch besserlich sei den andern.“

Fabius Maximus riet einem Hauptmann: „Handelst du nichts unbedachtam, nichts freventlich, so wird dich Hannibal fürchten; wirst du aber mutwillig sein, so wird er dich verachten.“ Von den Ausgetretenen erwarte man, daß sie nur Gutes thun und alles Schlimme dulden. „Auch macht der Teufel euch merklich in andrer Augen, damit, falls ihr fehlet, das Argerniß und die Lästerung von Gottes Wort größer werde und daß man desto beflissener sei, andere Klosterleute und Pfaffen in ihrem alten Stand zu behalten, so man doch nichts Besseres sehe an den neuen, denn an den alten; so macht man auch oft einen Berg aus einer Bohne.“<sup>39)</sup> Klage dein Leid nur Gott; sonst wirst du zum Gespötte. Zeige dich auch nicht ungeduldig, wenn man dir nicht so reichlich opfert oder dein Weib mißachtet, damit man dich nicht lästere!

IV. Abschnitt. „Daß alle diejenigen, zu welchen das arme Völklein, eheliche Pfaffen, verlaufne Mönche und Nonnen kommen, sie freundlich empfangen möchten und handeln Christo zu Lob und Ehre.“

Von den Leuten, zu welchen die Ausgeschiednen kommen,

<sup>39)</sup> Ein auch schon in der Schrift vom Mißbrauch christlicher Freiheit gebrauchter Ausdruck, s. p. 60! Der 5. Pfaffe in der Pfaffen Klage gebrauchten Ausdruck: „einen Berg aus einer Nuß machen.“

glauben die einen nicht an die Lehre von der christlichen Freiheit, die andern glauben daran.

Von den erstern besteht ein Teil aus rohen Leuten, die man mit Gewalt zwingen muß, „daß sie fremde, betrübte Leute unbekümmert lassen.“ Der andre Teil besteht aus ehrbaren Leuten, die sich schon aus Vernunftgründen gegen sie freundlich zeigen sollten, da sie doch auch Menschen sind und selbst bei den Heiden Mitleid erregen würden. „Gedenke, daß nicht allein von des Luthers Lehre wegen einer aus dem Kloster läuft, sondern auch etlicher Sache also gethan ist, daß er vor aller Welt möchte anzeigen, wie billig er abgetreten ist, wann oft und dick (da oft und vielmals) großer Drang (Zwang) einem Menschen im Kloster gethan wird.“<sup>40)</sup> Thut ein Ausgetretener etwas Mißfälliges, so geschieht es weit öfter aus Unersahrenheit, als Böswilligkeit. „Wann ich wüßte oder hörte ein Buben- oder Schalkstück von gemeldeten Personen, sie sollten von mir nicht ungestraft bleiben mit Worten, wo ich möchte (könnte), und auch mit Thaten, wo es mir gebühret. Es hat auch mancher erfahren, wie übel ich ihn gegrüßt habe auch in wenig bösem Geschrei.“ — Sie werden auch einem Wohlthäter nicht minder dankbar sein, als alle seine Freunde.

Die Gläubigen erinnere ich an Christi Wort: Was ihr dem Geringsten thut, habt ihr mir gethan. Christus galt selbst für einen abtrünnigen Juden. Man freue sich auch über die Rückkehr eines verlorenen Schäfchens!

Wir haben, heißt es schließlich, „noch einen kleinen Anfang zu einem christlichen Wandel, ohne welchen der Glaube nicht ist (besteht).“ Manche Prediger „werden viel erfahrener in der Schrift gehalten von ihnen selbst und von andern, als sie sind.“ — Chrysostomus sagte zu seinen Zuhörern: „Meine Lehre fahet (verfängt) nicht an euch, das merk ich daran, daß ihr soviel Gefallen an Worten und Geberden zeigt; denn wenn es euch recht zu Herzen ginge, würdet ihr in solchem Verwundern stehen an euch selbst, daß ihr des äußern Geschrei und Gebracht (Gepränges) vergäset.“ Paulus in seinem Schreiben an Timotheus und Petrus lehren predigen. „Auch

<sup>40)</sup> Dies sagt E. auch mit Bezug auf sich selbst.

deine Reckheit, so (welche) du beim Wein bezeigst, ist ein gewisses Zeichen einem guten Herzen, daß du noch nicht wohl von Gott erniedrigt (gedemütigt) bist und wenig Glauben noch in dir ist.“ Hat nun aber schon die Verkündigung von Gottes Wort solche Mängel, um wie viel mehr das Halten!

Auf seiner ganzen Reise hatte Eberlin nur von seiten weniger ein freundliches und wohlwollendes Entgegenkommen gefunden, die meisten trugen ihm als ausgetretenem Mönch von vornherein nur Widerwillen und Mißtrauen entgegen. So berührt uns denn das Zuschreiben an alle Stände wie ein Schmerzensschrei des von so vielen sich verkannt sehenden Reisemüden; in der Hoffnung, irgendwo in der schwäbischen Heimat eine dauernde Stellung zu finden, hatte er sich bitter getäuscht, an manchen Orten wurde er sogar ausgewiesen oder verfolgt.

Von den frühern Schriften Eberlins, an welche das Zuschreiben an die Stände Anklänge zeigt, heben wir besonders die Schrift: „Wider den unvorsichtigen Ausgang vieler Klosterleute“ hervor. Der Hinblick auf die trüben Erfahrungen, die er selbst und andre aus dem Kloster Ausgetretene gemacht, und das Mitleid mit ihnen bildet den Anlaß zu beiden Schriften. In der ersten aber befaßt er sich mehr mit dem Abraten vor voreiligem Austritt und Ratschlägen, das Bleiben im Kloster erträglich zu machen, in der zweiten mit einer Ermahnung an die Laien, niemand am Austritt aus dem Kloster zu hindern und gegen Ausgetretene sich freundlich zu halten, sowie an die Ausgetretenen, sich sorgfältig vor jedem Uergerniß zu hüten. Der Stoff der ersten Schrift kehrt in der zweiten kurz im 2. Abschnitte wieder; ebenso wird in einem „Unterweisung außerhalb des Klosters“ betitelten Abschnitt der ersten kurz gelehrt, was in der zweiten Schrift ausführlicher der 3. Abschnitt behandelt. In beiden Schriften ist die Sprache eine sehr gemäßigte, ganz anders, als in Ulm II. und in der Schrift wider die Barfüßer.

Da sowohl die Schrift wider den unvorsichtigen Ausgang vieler Klosterleute, als auch das Zuschreiben an alle Stände das Druckjahr 1524 nennt, nahm Riggenbach an, daß beide dem Inhalte nach so nahe verwandten Schriften zugleich veröffentlicht

wurden.<sup>41)</sup> Es bezeichnet aber auch die Schrift wider die Barfüßer dasſelbe Jahr als Druckjahr und wir müſſen es deshalb dahingeſtellt ſein laſſen, ob die Schriften gleichzeitig, und wenn nicht, in welcher Reihenfolge ſie herausgegeben wurden.<sup>42)</sup>

Die nächſten Begebenheiten in Eberlins Lebensgeſchichte entnehmen wir wieder der Schrift: „Mich wundert, daß kein Geld im Land iſt.“ Nachdem nämlich von den drei Landfahrern der 3., Laycher aus Rottenburg, an die Auslaſſungen des 2. Landfahrers, Zink aus Rheinfelden, über die evangeliſchen Schwärmer die Bemerkung geknüpft, wie Eberlin, obwohl früher auch ein heftiger Prediger, ſich nun gegen die Prediger ſtelle, leſen wir weiter: „Zink. Er ſagt ſolches ſelbſt von ſich, und wie ein Doktor zu Wittenberg, genannt Melanchthon, ihn ſo faſt (ſehr) davon gezogen habe und auf die freundliche, chriſtliche Lehre gewieſen. Pfittacus. Eberlin hat ein Eheweib und predigt jetzt zu Erfurt, iſt aber nicht ſonderlich beſtellt, hat auch keinen Sold; er wartet, wohin er von Gott berufen werde und wozu ihn Gott haben wolle. Laycher. Ei, Eberlin, haſt du ein Weib genommen? wie biſt du hinter die Sache gekommen? und haſt du allweg die Freiheit ſo faſt geliebt! Pfittacus. Ich habe von etlichen weiſen Leuten gehört, er habe ſich ungern dazu begeben. Aber er habe bemerkt, wie der Teufel an allen Orten ſich beſliſſen, böſen, ärgerlichen Argwohn auf ihn zu führen, ihn zu verleumdern ꝛc. Da Eberlin das gemerkt hatte, habe er ein Eheweib genommen. Zink. Man ſagt, ſein Weib ſei edel, aber arm. Pfittacus. Blutedel und gutarm. Aber ein ſittiges, züchtiges, hübsches Weib von jedermann geurteilt. Ich kannte ſie wohl, dieweil ſie Jungfrau war; hätte ſie den Eberlin nicht genommen, ihr wäre ein faſt reicher Mann zu teil geworden; ſie wollte aber lieber einen Mann haben, dem Gottes Wort, als dem Reich-

<sup>41)</sup> p. 200.

<sup>42)</sup> Wir erinnern hier noch, daß die Schrift Schatzgers vom wahren chriſtlichen Leben, worin bekanntlich Eberlins Schrift wider die Barfüßer kritiſiert wird, bereits den 14. März als Datum nennt. Es mag auch ſehr wohl ſchon damals die Sitte beſtanden haben, Bücher, die in der letzten Zeit des Jahres zum Druck kamen, bereits mit der Zahl des folgenden Jahres zu verſehen.

tum liebte (behagte). Layher. Ich wollte gern wissen, wie er zu Erfurt sich so vieler Widersacher erwehren möchte. Psittacus. Er ist ganz sanft geworden, predigt das Evangelium einfältig und läßt Gott walten. Damit schafft er mehr Nutzen, denn mit allem Schelten und Toben.“

Aus den Wittenberger Scripta publica von 1523 ist ersichtlich, daß Eberlins Frau der Familie von Aurach angehörte.<sup>43)</sup>

Wir kommen nun auf den eigentlichen Inhalt der schon vielfach erwähnten Schrift: „Mich wundert, daß kein Geld im Land ist.“

Am Eingang entbietet der Herausgeber „Gulbrich Sittich, etwan des Amtmanns Sohn zu Guttenzel gewesen,“ Gunst und Gruß „dem ehrbaren Herrn Mathias Bischof zu Koburg“ und erzählt sodann, daß er vor zwei Jahren aus Wolfaria „etlichen, deutschen, müßigen, vorwichtigen Lesern eine Form beider, geistlich's und weltlich's Regiments habe vorgetragen“ und in die Zahl der 15 Bundesgenossen unter einem seiner Zunamen, nämlich Psittacus, habe setzen lassen. Weil er aber einmal angefangen habe, seine Narrheit zu beweisen, habe er auch das hier folgende Gespräch dreier Gefellen aufgezeichnet. Nütze es nicht viel, so werde doch hoffentlich kein Schaden daraus kommen. Vielleicht würden dadurch weise Leute angeregt, von den Ursachen der Verderbnis unseres Landes zu schreiben, deren Vorläufer er mit dieser Schrift sei, wie dem Bischof von Konstanz auf dem Wege zur Kirche sein Narr vorangehe. Die Einleitung schließt mit den Worten: „Datum im Land Megur hebräisch genannt,<sup>44)</sup> darin ich jetzt aus Unfall lebe im 1524. Jahr, in welchem die göttliche Weisheit und Wahrheit öffentlich zeigt, wie när-

<sup>43)</sup> Sieh Erhard in der Encyclopädie von Ersch u. Gruber, p. 234, u. Schumm a. a. O., p. 823, der hieraus auch den Schluß zieht, daß Eberlins Frau keine Erfurterin war. Da die Notiz den Scriptis publicis vom Jahr 1523 entnommen ist, dürfte wohl auch wenigstens die Verlobung Eberlins noch ins Jahr 1523 fallen.

<sup>44)</sup> Nach gütiger Mitteilung des Herrn Rabbiners Dr. Cohn in Jchenshausen findet sich das Wort Megur in der Bedeutung Wanderschaft, Aufenthalt, Fremde in der Genesis 47, 9 u. in direkter Verbindung mit dem Worte Crez (Land) ebenda 17, 8; 28, 4; 36, 7 u. 37, 1.

rische und falsche Leute sind gewesen lange Zeit unsere Sternegucker und Praktizierer.“<sup>45)</sup>

Der 1. Sprecher, Hans Schielin von „Lynhem“, hatte als Botenläufer Gelegenheit, allerlei zu hören, und beklagt als einen Hauptgrund der bestehenden Geldnot die vielen Kriege; er selbst hat einen Bruder durch Krieg verloren. Da die beiden andern Sprecher, Zingt und Jörg Laycher, Rheinfelden und Rottenburg, die Hauptstationen Eberlins auf seiner Sommerreise außer Ulm, zur Heimat haben, wird uns die Vermutung nahe gelegt, daß unter Lynhem ein Ort bei Ulm oder auch der Vaterstadt Eberlins, Günzburg, zu suchen sei, und wir glauben als diesen das etwa eine Stunde südwestlich von Günzburg befindliche Leinheim bezeichnen zu dürfen. Das gleich anfangs von Schielin als Nachbarstadt erwähnte Giengen liegt 2 Meilen von Günzburg.<sup>46)</sup>

Der Inhalt der Ausführungen Schielins, der auch den Pfittacus als Better anredet, ist kurz folgender:

Vom Städtekrige sagte mein Vater oft, er habe „eine thörlische Ursache,“ aber große Unkosten und an Leuten und Land Schaden verursacht. „Unsere Nachbarin, die Stadt Giengen, und die Stadt Weil sollen noch zeigen, was Kriegen nützt.“<sup>47)</sup> Nachdem er

<sup>45)</sup> Vgl. cap. 1, p. 42! Auch in der Schrift: „Der Glockerturm bin ich genannt“ lesen wir (a 4), daß wir uns jezt in den lezten Zeiten befinden, und am Schluß von einer im nächsten Jahr (1524) bevorstehenden Alteration.

<sup>46)</sup> Boffert stellt im ev. Kirchen- u. Schulblatt für Württemberg die Vermutung auf, daß die Namen Schielin u. Laycher aus den Namen der beiden von G. in der Schrift wider die Vorfüher gerühmten Rottenburger Schedlin u. Geyher entstellte seien. Nach brieflicher Mitteilung Bofferts war in Lübingen 1489 auch ein Joh. Schüchlin aus Gelingen.

<sup>47)</sup> Die ersten Städtekrige fanden schon zur Zeit König Wenzels statt. Hier handelt es sich zunächst, wie auch aus der Randglosse: „Städtekrig vor 70 Jahren“ erhellt, um den Krieg der Nürnberger u. ihrer Verbündeten mit Markgraf Albrecht Achilles von Ansbach 1449 u. 50. Sieh Buchner, Gesch. von Bayern, VI. Buch, p. 373 u. 418, Dr. Nikolaus Feser, Friedrich der Siegreiche, Programm der Studienanstalt Neuburg a. D. für 1880, p. 21 u. u. 98, Stälin III, p. 473 u. 539, Kluckhohn, Ludwig der Reiche, p. 216 u. Gyltus 9! Während des Krieges belagerte Markgraf Jakob von Baden vom 21—23. Juli 1449 die Stadt Weil u. verwüstete die Umgebung. Bei Giengen

ferner auf den Schaden hingewiesen, den der Feldzug der Fürsten wider Pfalzgraf Friedrich,<sup>48)</sup> desgleichen die Achterklärung Herzog Jörgs von Bayern<sup>49)</sup> verursachte, fährt er fort: „Was die Pfalz-

siegte über Achill am 19. Juli 1462 Ludwig der Reiche, konnte aber der Stadt selbst nichts anhaben.

<sup>48)</sup> Kurfürst Friedrich III., der Siegreiche, von der Pfalz wurde zugleich von Graf Ulrich von Württemberg, dem Erzbischof Diether von Mainz u. dem Pfalzgrafen Ludwig von Belbenz bekriegt, während dessen Bruder Friedrich von Simmern-Spanheim auf seiten des Kurfürsten stand. Über Diether u. Ludwig siegte er bei Pfeddersheim am 4. Juli 1460. Hierauf schloß Diether u. bald auch Württemberg mit ihm Frieden, der Belbenzer erst nach einem Jahre. Da Diether, der erst 1459 Erzbischof geworden war, die Bedingungen, die Papst Pius II. an die Bestätigung seiner Wahl knüpfte, nicht erfüllen wollte, wurde Adolf von Nassau durch päpstliche Provisio zum Erzbischof ernannt; aber Friedrich, dem Diether die mainzischen Städte u. Burgen an der Bergstraße übertrug, verband sich mit diesem; dagegen traten auf Adolfs Seite Ulrich von Württemberg, Markgraf Karl von Baden, Ludwig von Belbenz u. viele andre. Nach einem verheerenden Einfall in die Pfalz wurden Ulrich, Karl und Karls Bruder, Bischof von Metz, am 30. Juni 1462 vom Kurfürsten bei Seckenheim überfallen u. gefangen genommen; Adolf aber eroberte am 28. Okt. Mainz. Der Kurfürst versöhnte sich hierauf mit einem Gegner nach dem andern, sein Bruder Ruprecht wurde Erzbischof von Köln, Diether verzichtete auf sein Erzbistum. Sieh Feser, p. 59—109, Stälin, § 36 (p. 509—48)!

<sup>49)</sup> Die bezüglichen Worte lauten: „Welcher mag erzählen den Schaden, der kam aus dem, daß Herzog Jörg von Bayern in die Acht gethan ward?“ Wir wissen nichts von einer solchen Achtung, wenn sich das Gesagte nicht etwa auf folgendes bezieht: Georg der Reiche geriet durch Erwerbung der Markgrafschaft Furgau von Erzherzog Sigmund 1486 und die Versuche, von da seine Herrschaft zu erweitern, in Zwist mit dem Kaiser u. dem schwäbischen Bunde. Während desselben überfiel Georgs Landrichter in Weissenhorn, Ludwig von Habsberg, die Abtei Roggenburg und zog sich dadurch Vann u. Acht zu. 1489 versöhnte sich der Kaiser wieder mit Georg u. der röm. König Maximilian brachte auch zwischen Georg und dem Bunde eine Ausglei chung zu stande. Sieh Dr. P. Luitpold Brunner, Beiträge zur Gesch. der Markgrafschaft Furgau im 31. Jahresbericht des hist. Vereins für Schwaben, 1866, p. 86—94, Weissenhorner Historie in Baumanns Quellen zur Gesch. des Bauernkriegs, p. 16—19, Stälin, p. 627—30, u. Urkunden zur Gesch. des schwäb. Bundes von Dr. Klüpfel, I. Teil, Stuttg. 1846, p. 34—65. Auf p. 64 werden hier noch andre Quellen vorgeführt.

grafen und Bischöfe von Mainz einander genützt haben zu den Zeiten des Papstes Pius, soll mit mir nicht geteilt werden.“<sup>50)</sup>

Der Hinweis auf die Kriege Maximilians in den Niederlanden, Italien und Frankreich führt ihn zu einer Auslassung gegen die Landsknechte und gegen die Schweizer.

„Zu seinen (Maximilians) Zeiten ist erwachsen ein neuer Orden der seellosen Leute, genannt die Landsknechte, welche ohne alles Aufsehen auf Ehre oder Billigkeit laufen an die (an alle) Orte, wo sie hoffen, Gut zu überkommen (erlangen.)“ — „Sie laufen (fort) von alten, armen, kranken Eltern, verlassen ihre frommen Weiber und unerzogenen Kindlein, ihr süßes Vaterland, geschworne Dienste und schuldige Arbeit und laufen der Sünde, dem Tod, dem Teufel, der Hölle in den Rachen hinein, aber nicht, ohne zuvor große Angst, Klage, Armut, Schande und Schaden armen Leuten zugefügt zu haben.“ — „Führet sie aber der Teufel nicht hin so bald und kommen sie wieder heim, so verderben sie alle Stände mit ihren bösen Sitten.“<sup>51)</sup> Nicht besser sind die Schweizer, nur, „daß sie Gnade und Ablass vom Papst haben, Leib, auch Seele zu verderben.“ Nach einer Zwischenbemerkung Zinks: „Süßche Kleider und gute Kronen haben sie auch genug vom Franzosen“<sup>52)</sup> bemerkt Schielin noch, wie Max außerdem, daß er durch seinen Krieg mit ihnen dem Reiche großen Schaden bereitete, zwei Städte an sie verlor.<sup>53)</sup>

Im Zug aufs Lechfeld mußte man das Land „schaben“, um Kaiser Friedrichs Mißfallen, daß Albrecht von München seine Tochter heiratete, zu genügen.<sup>54)</sup> Bedeutenden Schaden verursachte auch

<sup>50)</sup> Vgl. n. 48!

<sup>51)</sup> Die Auslassung über die Landsknechte ist auch von Strobel citiert im litt. Museum, p. 413, bei Riggerbach p. 63.

<sup>52)</sup> Franz I. schloß am 5. Mai 1521 ein Bündnis mit der Eidgenossenschaft zu Luzern. Sieh Ranke, deutsche Gesch. im Zeitalter der Reformation II, p. 214!

<sup>53)</sup> Nach dem Siege am 22. Juli 1499 bei Dorneck oder Dornach erlangten die Schweizer im Frieden zu Basel am 22. Sept. Entbindung von der Jurisdiktion des Reichskammergerichts, 1501 traten Basel u. Schaffhausen der Eidgenossenschaft bei. Ranke I, p. 106 u. 7, Stälin IV, p. 23—41.

<sup>54)</sup> Da Kaiser Friedrich III. nach Besetzung Regensburgs durch Herzog

der Krieg mit dem Pfalzgrafen, nicht nur diesem selbst sondern auch Hessen, Württemberg und besonders Bayern. „Man sagt, im Land Bayern wurden 900 Dörfer verbrannt ohne Kirchenraub und Klosterbruch (Zerstörung von Klöstern). Der unsägliche Schatz zu Burg-hausen wurde verloren, vor dem sich auch der Türke gefürchtet habe.“<sup>55)</sup> Zumal der Hesse habe arg in der Pfalz gehaust. Es sage auch ein Sprichwort: „Der Hesse kriegt truglich, der Württem-berger nützlich.“ Nach einer Bemerkung Zinks, daß er einen Mönch den Vers des Pfalters: „Dum superbit impius, incenditur pau- per“ also auslegen hörte: „Wenn der Landgraf von Hessen kriegt, so verbrennt man die Bauern,“ erzählt Schielin weiter, wie zur Strafe dafür der Landgraf schwer erkrankte, und macht Psittacus den Vorwurf, daß er diesem zu günstig sei, indem er auch nicht gewollt habe, „daß Hermann Schwan von Marburg seine Klage ausschreibe wider den Fürsten,“ worauf dieser erwidert, daß er fürstlicher Ehre schonen wollte und auch, wenn er die großen Herrn öffentlich schel- ten würde, für keinen Armen bei ihnen um Gnade werben könnte. „Ich meine, Peter Müller von grossen Key (Großköß zwischen Günz- burg und Jchenhausen) hab mein nicht entgolten in seiner Not vor

Albrecht IV. die Einwilligung zur Vermählung mit seiner Tochter Kunigunde zurücknahm, vermählte sich dieser heimlich mit ihr am Neujahrstag 1487 zu Innsbruck. Der Kaiser bot den schwäb. Städtebund gegen ihn auf; aber erst 1492, nachdem auch die Reichsacht über Albrecht ergangen war, sammelten sich die Bundesstruppen auf dem Lechfeld. Der König Maximilian brachte indes noch im Mai des Jahres zu Augsburg einen Ausgleich zu stande. Buchner VI, p. 453—72.

<sup>55)</sup> Georg der Reiche hatte dem 2. Sohne des pfälzischen Kurfürsten Philipp des Aufrichtigen, eines Neffen Friedrichs des Siegreichen, mit dem Namen Rupert, seine Tochter Elisabeth zur Ehe gegeben und sein Herzogtum vermachte. Nach Georgs Tode 1503 entstand der Landshuter Erbfolgekrieg, in welchem Philipp von Albrecht IV. zu München, dem Herzog Ulrich von Württemberg, dem Landgrafen Wilhelm von Hessen und dem Kaiser selbst bekämpft wurde. Rupert u. Elisabeth starben schon im nächsten Jahre, für ihre Kinder Ott Heinrich u. Philipp wurde 1505 im Vergleich zu Köln das Fürstentum Pfalz-Neuburg errichtet, Haupterbe wurde Herzog Albrecht; aber auch Albrechts Bundesgenossen rissen einen großen Teil des wittelsbachischen Hausgutes an sich. Buchner, VI, p. 491—593, Stälin IV, p. 41—72, Weißenhorner Historie bei Baumann, p. 40—48.

dem Bischof von Augsburg, noch Klaus Binder zu Rottenburg vor unsers Herrn Kaisers Amtleuten, da derselbe Klaus fälschlich in Schrecken und Angst geführt ward.“<sup>56)</sup>

In dem für ihn selbst, wie den schwäbischen Bund so vorderblichen württembergischen Kriege verzehrte Herzog Ulrich viel vor Reutlingen, Eßlingen, Ulm, da sein Land schon zweimal verpfändet war.<sup>57)</sup> Pfittacus bemerkt hiezu, daß Ulrich, nachdem er gestraft und vertrieben wurde, fast bei den besten Fürsten einer sein möchte,“ worauf Schielin fortfährt, wie auch der König von Dänemark jetzt vertrieben sei<sup>58)</sup> „ohne Zweifel zu seinem Seelenheil und fürhin zu großem Nutzen, wann er wieder aufgesetzt würde in seinen Thron.“ Der Zug der schwäbischen Städte gegen die fränkischen Edelleute „hat ihren Sädel auch wohl erarmet.“<sup>59)</sup> Wann „die Himmelsstürmer

<sup>56)</sup> Die erwähnten Vorgänge sind uns unbekannt. Wir bemerken nur daß Eberlins Schrift: „Ein schöner Spiegel eines christlichen Lebens“ Johann Schwan von Marburg zum Drucker hat und daß von Laycher von Rottenburg dem Pfittacus bestätigt wird, wie Gott durch ihn dem Klaus aus großer Not geholfen habe. Nach brieflicher Mitteilung Vosserts ist unter Klaus Binder der Hofbinder der Kaiser zu Rottenburg, Klaus Reidlin zu verstehen, der mehrfach in den Hohenberger Akten erwähnt wird. Was hier von Pfittacus gesagt ist, bezieht sich ohne Zweifel auf Eberlin selbst.

<sup>57)</sup> Als Herzog Ulrich von Württemberg am 28. Januar 1519 sich der Reichsstadt Reutlingen bemächtigte, die zugleich Mitglied des schwäbischen Bundes war, sammelte der Bund seine Streitkräfte zu Ulm, Ulrich aber Ulm gegenüber zu Blaubeuern, zu ihm stießen 12000 Schweizer. Da jedoch die Zürcher Tagsatzung auf Veranlassung Österreichs und des Bundes diese heimrief, sah sich der Herzog gleichfalls zur Rückkehr nach Stuttgart genötigt u. floh, als die Bündischen eine Stadt nach der andern einnahmen, zum pfälzischen Kurfürsten Ludwig. Schon nach einigen Monaten fällt Ulrich neuerdings in Württemberg ein, gewinnt Stuttgart wieder, zieht sich aber nach einem vergeblichen Sturm auf die Reichsstadt Eßlingen beim Annahen der Bündischen nach Stuttgart zurück u. wird bald wieder flüchtig. Stälin IV, p. 157—195.

<sup>58)</sup> König Christian II. von Dänemark wurde 1523 vom jütischen Adel mit Hilfe der Lübecker vertrieben. Von ihm erzählt auch Kessler in seiner Sabbata, der ihn 1523 persönlich in Wittenberg sah. Ausgabe von Göttinger, p. 187—88.

<sup>59)</sup> Hans Thomas von Absberg (bei Gunzenhausen) hatte den Grafen Joachim von Ottingen, Mitglied des schwäb. Bundes, am 24. Juni 1520 bei Donauroth auf der Heimkehr vom schwäb. Bundestag zu Augsburg überfal-

und Gottesstreiter“ Bischof von Mainz und Würzburg, auch der Bischof von Bamberg dem Reiche getreue Leute sein wollten, blieben nicht viele Straßenräuber im Frankenland.

Hieran schließt sich eine seltsame Auslassung: „Die Affen haben vor Zeiten erkaufte eine Erhebung ihres Geschlechtes und Mehrung ihres Namens und sind zwei Buchstaben gekommen zu ihrem Namen, B. u. F.; die äffische Art hängt ihnen noch an, sie wollten sich gerne stellen, wie andre Leute, aber es steht ihnen übel an, wie einem Affen menschliche Geberde. Die Affen wollten sich gesellen zu den Fürsten und Adel und durch sie erhöht werden und es ist ihnen wohl gelungen.“ Nun aber lese der junge Adel Bücher und finde alte Historien, auch trachte er der Pfaffen loszuwerden und fürderhin Priester anzunehmen zu Nutz und Heil der Seelen; daher komme auch der Hader Sickingens und seines Anhangs mit den Pfaffen. Die Adelligen lassen sich unterrichten und dienen lieber den Fürsten. Nun sprechen die Pfaffen „den Krötensegen: Thu mir nichts, so will ich dir auch nichts thun.“

Karls V. Kriege wider Mailand und Burgund verzehren neuerdings Leute und Geld zumal wegen ihrer Eröffnung im Winter.

len u. tödlich verwundet. Der Tochtermann des Öttingers, Jörg Truchseß, bemächtigte sich im Namen des Bundes mehrerer Schlösser der Absberger und der mit ihnen verbündeten Rosenberger; wegen fortgesetzter Frevelthaten des Absbergers zumal gegen Angehörige der Stadt Nürnberg ließ der Bund 1523 im Juni mit 10000 Fußknechten u. 1000 Reifigen durch den Truchseßen einen größern Streifzug gegen Thomas u. jene fränkischen Adelligen, die sich nicht eidlich vom Einverständnis mit ihm gereinigt hatten, vornehmen, auf dem 23 fränkische Burgen zerstört wurden. Aber erst am 24. Juni 1531 wurde seinem Treiben ein Ende gemacht durch einen Juden, Namens Salomon, zu Altenzoblich, an den er seinen Raub zu verkaufen pflegte. Derselbe, von den Nürnbergern gewonnen, heraufschte ihn, schoß ihn ins Herz u. schleifte ihn auf einen Kornacker. Sieh Verhandlungen über Th. v. Absberg zc., herausgeg. v. Archivrat Jos. Baader in München, gedruckt auf Kosten des literar. Vereins in Stuttgart, 1873, bezgl. die Fehde des Th. v. Absberg wider den schwäbischen Bund zc. v. J. Baader mit 23 gleichzeitigen kolorierten Ansichten u. Kriegsszenen, München, 1878! Vgl. auch Weißenhorner Historie bei Baumann, p. 58 u. 59, Urkunden zur Gesch. des schwäb. Bundes von Dr. R. Klüpfel, II. Teil, p. 272, Walchner u. Bobent, Biographie des Truchseßen Georg III. von Waldburg, p. 29–39, u. Stälin IV, p. 230–31!

Wenn die Herrn soviel Aht hätten, daß die Lande wohl regiert würden, als sie achten, viel Land zu überkommen, so hätte man bald Friede. Während nun aber der Kaiser auswärtige Kriege führt, duldet er Papst und Bischöfe im widerrechtlichen Besitz von Reichsgütern. Hall (Halle) in Sachsen, Mainz, Würzburg, Bamberg, Trier, Erfurt verhalten sich zum Reich nicht anders als Mailand. Diese sollte der Kaiser zuerst nehmen, wir würden gern Leib und Gut dazu geben. So aber verliert sich mit dem Gelde auch Zucht und Gottesfurcht, der Adel verwüftet alles, „die Städte leeren den gemeinen Sädel, das Handwerksvolk verdirbt gar.“

Der 2. Redner, Zink von Rheinfelden, beginnt mit einer längern Episode über Eberlins Aufenthalt in Basel und Rheinfelden und gibt dann der Ausführung seines „Stallbruders“ Recht mit dem Beifügen, daß er selbst auch lange Kriegen nachgelaufen sei. Daran reiht sich seine Auslassung gegen die Kaufleute.

Diese „verlecken uns so heimlich, daß wir mit Lust und Freuden unbesinnlich verderben und also verderben, daß wir niemand als uns selbst müssen die Schuld geben.“ Wir haben „Leute genug zu allen nötigen Handwerken wohl gelehrt, wir haben alle nötigen Materien (i. e. Naturprodukte)“; aber „wir lassen aus dem Ende der Welt zu uns führen“ Tücher, Edelsteine, Spezereien, Weine „und dazu Handwerksleute, die alle List, Wiß, Weise erdenken, wie sie das seltsam zu Mutwillen zurichten, wodurch wir gereizt werden, wie die Affen, williglich unsern Schweiß, Arbeit, Gut und Geld auszuschütten, und wann wir nichts mehr haben auszugeben, sind aber gewohnt“ solcher Luxusartikel, so suchen Männer und Frauen mit jeder Schlechtigkeit sich diese zu verschaffen. „Es will niemand mehr ehrliche Arbeit thun,“ — „jedermann will sich mit Krämerei nähren“, die Seestädte „werden reich und wir verderben.“ — „Dazu machen wir nicht nutze (nichtsnußige) Kleider, (noch) mehr aber schädliche, mutwillige, und die Kaufleute bringen Formen dazu und Meister, zu kochen, zu machen, laden uns zu Gaste und zeigen ihre Pracht, vor Zeiten einem Grafen zu groß, tragen reizliche Kleider; sie und ihre Weiber und Kinder. Dann wollen wir auch zierlich, hübsch, höflich (= höfisch) sein und ihnen nachfolgen, dann hebt sich der Bettlertanz. Ein Jude und ein solcher Krämer sind gleich

nuß einem Lande oder Stadt.“ Haben dann Adel, Bürger und Bauern alles vergeudet, „dann setzt man Reichtum für Ehre, es werden die Geschlechter vermengt, die Edelleute (gehen) unter die Saffernkrämer (Safrankrämer). Also sind aufgekomen die schändlichen, schädlichen Zinskäufe, das subtile Buchern, damit unser Land jetzt umgeht zu merklichem Schaden der Seelen und des Gutes.“<sup>60)</sup>

Verdorbene Leute wollen jetzt lutherisch sein, um vom Raub der Pfaffen und Mönche, andere päpstlich, um von geächteten Lutheranern etwas zu erbeuten. Den Ehestand scheut man aus Furcht vor dem Hochzeitgepräng und dem für Frau und Kind nötigen Aufwand. Als ein Beispiel der Ehrlosigkeit unter den Kaufleuten können die Buchdrucker und Buchhändler angeführt werden, die aus Gewinnsucht auch die schlechtesten Bücher verkaufen. „Jetzt sind sie gefallen auf die lutherischen Büchlein, auf die heilige Schrift, auch allein um Genieß (um des Nutzens willen).“ — Sobald aber „der evangelische Handel ihnen nicht mehr will gelten, so fallen sie so fest auf den päpstlichen, wie kein Papist. Zu Schirm dieses ihres Abfalles aber sprechen sie, „bieweil so großer Zank sei zwischen Predigern, wollen sie beide Parteien lesen, drucken und verkaufen bis zu einem Austrag der Sache.“ — „Auch gebrauchen die Drucker böß Papier, böße Litterä, haben keine Acht, ob's wohl corrigiert sei oder nicht, kurz, es gibt wenig gute Druckerherren im Lande.“ — „Ich kaufte und läse auch oft ein Büchlein; wann ich aber so närrische, bübische Titel darauf sehe, als Bundesgenossen, Schweizerbauern, Fuchs und Wolf, Zigeuner, Türk und Ungar, Nachtigall, Rittersporn, Badensfahrt, Schelmenzunft, Narrenbeschwörung, Geuchmeyd, Papstgrub, Wolfsgeßchrei, Klocker thurn, Luthers Feldschlacht, Karsthans, Flegelhans zc.“ merk ich am Titel wohl, was der Schreiber

<sup>60)</sup> Die ganze Ausführung Zinks bis hieher findet sich auch bei Schade (Satiren u. Pasquille aus der Ref.zeit II, p. 291) im Anschluß an Sickingens Klagen in dem Dialog: Sickingen vor der Himmelsthore mit St. Peter u. dem Ritter St. Jörg, der auch von Baur (Deutschland in den Jahren 1517—25 im Lichte gleichzeitiger Volks- u. Flugschriften, p. 158) besprochen wird. Auch Riggenbach gibt Zinks Ausführungen größtenteils wieder p. 67 ff.

<sup>61)</sup> Hier knüpft Kayser das Lob zweier Edeln an, nämlich Hartung u. Diepolt von Andelaw, die mit ihrem Gefind stets schlicht gekleidet waren.

für ein Mann ist.<sup>62)</sup> Wäre ihm daran gelegen, die Wahrheit den armen Menschen vorzutragen, so setzte er „schlicht einen Titel nach Inhalt seines Vornehmens und Argumentsbeweisung;“ aber er will nur seine Thorheit und Eitelkeit der Welt vortragen. „Das ist eine neue Abgötterei, dem Gotteswort also fremde Namen geben, und ist nicht besser, als der vorige Heiligendienst und sophistische Sprache in der Lehre heiliger Schrift. Und wenn man schier alle Büchlein ausliest, findet man nichts denn Schelten, Fluchen, Loben, Schwärmen wider Mönche, Pfaffen, Hochschulen, als ob das Christentum darin bestünde. Darum ist auch der größte Haufe der Anhänger also gefinnt; wie sie Lehr haben, also haben sie auch Sinn und Sitten, daß es schier dahin gekommen ist, daß man aller Zucht und guten Sitten vergißt, von nichts redet, denn von Aufruhr und Mutwillen; solche Leute wollen Gottes Wort schirmen und wissen minder von Gottes Wort, denn der Kardinal Lang von züchtiger, keuscher Ehrbarkeit.“<sup>63)</sup> Sie wollen den Papst vertreiben und sind mehr des Teufels Jagdhunde und Lockmeisen, denn kein Papist.“ Statt von Vertrauen auf Gott, von der Erkenntnis der menschlichen Gebrechen, Gottes Güte und Barmherzigkeit zu schreiben oder zu sprechen, tragen die evangelischen Schwärmer ihre Leidenschaften allein vor. Die Papisten „liegen schon darnieder, aber der losen Evangelischen (also genannt) Schwärmer Gottlosigkeit und Stolz, er liegt

<sup>62)</sup> Von den genannten Titeln sind uns die Bundesgenossen u. der Klosterturen schon bekannt, Titel von Rurnerischen Schriften sind Badefahrt, Schelmezunft, Narrenbeschwörung u. Geuchmat. Bei Schade finden sich: Ein Gespräch eines Fuchses u. Wolfes (II, 60, von Baur besprochen p. 167, Gödeke, Grundriß, II, p. 266), das Wolfsgefang (III, 1, besprochen von Baur p. 38, Gödeke, p. 278) u. „Diß hand zwen Schwyzer Purren gemacht — Beschreibung der göttlichen Mülh“ (I, 19, besprochen von Baur, p. 62, Gödeke, p. 221). Ob die letztere Schrift wirklich unter den „Schweizerbauern“ gemeint ist, können wir nicht entscheiden. Der schon p. 44 von uns erwähnte, von Baur p. 73 besprochne Karsthanß wird v. Gödeke p. 220 citiert, p. 265 ein Heimgespräch: „Karsthanß. Iegelhanß.“ Noch finden wir bei Gödeke, p. 268, citiert: „Türkenbüchlein“ vom Jahr 1521, worin ein Einsiedler, Ungar, Türk u. Zigeuner auftreten. Der Titel „Nachtigall“ bezieht sich wohl auf die 1523 erschienene Wittenbergische Nachtigall von Hans Sachs.

<sup>63)</sup> Kardinal Matthäus Lang, Erzbischof von Salzburg.

nicht. So sahen sie an, wider einander zu streben, die Losen verfolgen die guten Prediger, und wann sie ihres Schwärmens halber gestraft werden auch aus des Luthers Lehre, dürfen sie sich auch vortragen (erheben) über den Luther und Melanchthon und über andere christliche Lehrer und sagen, was geht mich Luther an? 2c. Ich habe so wohl Gottes Geist als er 2c.“

Indem dann Laycher aus Rottenburg, der 3. Gesell, zu Zink sagt: „Zink, Zink, ich merke wohl, daß der Eberlin dein Schulmeister ist gewesen; denn jetzt sahet er an, all sein Schreiben wider solche Schwärmer zu stellen, als er dann viele Traktätlein davon läßt drucken, wiewohl er vorhin ein heftiger Mann im Predigen war.“ kommt die Rede neuerdings auf Eberlin, Melanchthons Einwirkung auf ihn, seine Übersiedlung nach Erfurt und Verehlichung. Auf Zinks Wunsch, „Eberlin käme wieder in unser Land und predigte uns im Schweizerland, in Schwaben zu Augsburg, Ulm, Eßlingen oder anderswo,“<sup>64</sup>) fährt Psittacus fort, wie ihm von den schwärmerischen Evangelisten mehr Leid drohe, als von den Papisten, auch etliche Prediger fürchten möchten, daß er Besseres lehren werde als sie, da man auf beiden Seiten des Scheltens auf der Kanzel müde sei, worauf auch noch Laycher bemerkt, Eberlin möge, da er zu Erfurt unverbunden sei, kommen, wann er wolle und berufen werde; indem er verehlicht sei, sei er alles Argwohns bar und möge man seinen Wandel minder verdenken; auch sei er nun erst recht zu einem Pfarrer bestellt.

Von Psittacus gemahnt, „seinen Tand völlig auszusagen,“ klagt Zink, wie sich jeder „mit keiner oder kleiner Arbeit nehmen“ wolle. Auch er wolle fürderhin den Spieß hinlegen und einen Karst oder Flegel in die Hand nehmen. Psittacus vergleicht ihn sodann mit Herzog Eberhart im Bart, der nach seiner Vermählung alle Pfaffen und Mönche reformieren wollte, und Laycher sagt: „Zink

<sup>64</sup>) Es ist dies die einzige Stelle in der ganzen Schrift, in welcher der Name Ulm vorkommt, wo der Aufenthalt für den zurückkehrenden Eberlin ein so unerwartet kurzer war. Auch von Rottenburg ist bloß in der dunkeln Stelle über Klaus Binder die Rede; doch ist einer der 3 Gesellen ein Rottenburger, während neben diesem u. Zink von Rheinfelden nicht etwa ein Ulmer, sondern nur ein Dorfbewohner aus der Nähe von Eberlins Vaterstadt auftritt.

Radtkofer, W., Johann Eberlin von Günzburg 2c.

ist geistlich, er redet von heiligen Dingen. Im Anschluß hieran erhalten wir von Zink den schon erwähnten Bericht von seinen Gesellen und seiner Gast in Rheinfelden und dann erst bringt er sein Thema zum Abschluß.

Unter 15 Personen findet sich nur ein Arbeiter; zu den Greisen, Kindern, Kranken kommen die Pfaffen, Mönche, Nonnen, Hochbuhler, ich will sagen Hochschüler, Bucherer, Brief- oder Teufelmaler, Kartenmacher, Krämer, Maidknechte, Heckenwirte, lasterhafte Edelleute, Landstreicher oder Straßenbettler, Landsknechte, und doch „gibt uns Gott so viel Nahrung, daß wir haben zweimal so viel zum Überfluß, als zu Nahrung und Kleidung nötig wäre.“

Die nun folgende Mitteilung über Eberlins Aufenthalt bei Sam in Brackenheim und dessen Folgen, sowie die daran sich anschließenden Auslassungen über das Regiment zu Stuttgart sind uns schon bekannt.

Hierauf fährt Psittacus fort: „Ist doch Doktor Johannes Eck erst Pfarrer worden zu Günzburg über den Tauffstein, darin Johann Eberlin getauft ist. Auch ist der Faber von Konstanz Prediger und Rat des Ferdinandus worden, je länger, je höher steigen sie.“ Zink aber bemerkt hiezu, daß Eberlin von Johannes Silvensis, einem Barfüßer aus Rufach in Oberelsaß, gehört habe, Eck habe zu Ingolstadt zu ihm gesagt: „Bin ich nicht ein großer Narr, daß ich mich ohne alle Not in diesen Handel geschlagen habe und mit einem großen Schaden, und wann man es beim Licht ansehen will, so hat der Luther recht.“ Noch heißt es von ihm, wie er auf seine Gesellen Faber, Cochläus und Entser ihres tollen Gebarens wegen selbst nicht viel halte und jeder von ihnen wünschte, er wäre mit Ehren auf Luthers Seite (Worte des Psittacus), wie ferner Eck dem Fugger seine Kaufhändler verteidige (Worte Laychers), und mit den Barfüßern, denen er nie hold war, jetzt ein guter Gesell sei (wieder Psittacus Worte).<sup>65)</sup>

<sup>65)</sup> Johann Faber, Generalvikar des Bischofs von Konstanz, zeigte sich nach seiner Rückkehr aus Rom 1521, wo er zum päpstlichen Protonotarius ernannt worden war, als heftiger Gegner der Reformation, 1523 wurde er von Ferdinand nach Wien gezogen u. erzherzoglicher Kaplan u. Rat. Estlin IV,

Der 3. Sprecher, Jörg Laycher von Rottenburg, beginnt, nachdem ihn Psittacus zur Eile gemahnt, weil es Abend werde und er bald müsse „helfen das Salve singen,“ seine Ausführungen mit einem Tadel gegen seinen Vorredner, der zuviel von Eberlin eingenischt habe, „was ihm nicht wohl gefallen wird, und möchte man denken, er wäre hinter uns gestanden,“ — „er hat ohnedies Raßenglück.“ Dann fährt er fort: Er wisse eine Ursache des Geldmangels, die allen von seinen Vorgängern gebrachten voranstehende, daß nämlich Gott und seine Heiligen Bettler geworden seien. Da Psittacus verwundert fragt: „Wie kann Gott und seine Heiligen Bettler sein?“ bemerkt er: „Welcher nimmt und nicht darum gibt, allein Gottes Gaben darum anbeut, der ist ein Bettler. Also thut Gott und seine Heiligen auch, ergo zc.“ Auf des Psittacus Erwiderung: „Ich mein, Pfaff Wolf Paur hab dich's gelernt (gelehrt) oder Pfaff Wendt“ fährt Laycher fort: „Pfaff Paur feist sauer, aber Wendt war ein gutes Pfäfflein; ich habe auch etwas von ihnen gelernt, aber das nicht.“<sup>66)</sup> Gott sei zum Bettler, Pfaffen und Mönche zu Bettelprokuratoren geworden, die wir als Müßiggänger nähren müssen. Eine besondere Bereicherungsquelle für sie sei der Ablass. Es gebe

p. 235. Vgl. zu Faber auch Göbcke, Grdr. II, p. 224 u. 243, 14, zu Emser p. 224 u. zu Cochläus p. 227! — Die Mitteilung von einer Berufung Eck's nach Gänzburg beruht sicherlich auf einem Irrtum. Die Worte des Silvenfis über Eck finden wir auch schon in den Unschuldigen Nachrichten von alten u. neuen theolog. Sachen auf das Jahr 1719, p. 579; nach ihnen sagte jedoch Silvenfis dieselben über sich selbst.

<sup>66)</sup> Wolf Paur (vgl. cap. I, p. 5), auch Keller genannt, Kanoniker am St. Moritzkloster zu Rottenburg, dessen rücksichtsloses u. anmaßendes Benehmen, wie Bossert laut gfl. Mitteilung in den Ambraser Akten u. in den Hohenberger Kopialbüchern vorfand, manche Klage gegen ihn veranlaßte, verwirkte, wie aus einem Erlasse an Graf Joachim von Zollern vom 4. Mai 1524 hervorgeht, zuletzt seine Pfründe; aber auch gegen seinen Nachfolger sah man sich bald genötigt, einzuschreiten, indem sich dieser als lutherischer Prediger entpuppte. (Bossert, Rottenburg u. die Herrsch. Hohenberg im Reformationszeitalter, Sonntagsbeilage des Schw. Merkur vom 7. Juli 1885.) Ein „Johann Wend“ besuchte mit Schedlin 1503 die Universität Freiburg u. magistrierte hier mit ihm 1504. (Kieffer, Amoenitates Friburgenses, p. 163. Gültigst mitgeteilt von Pf. Bossert.)

Bücher, worin ausgerechnet ist, wie viel Stunden eine Seele im Fegfeuer verbringen müsse. So habe der Barfüßer Kaspar „Saxger“ ein Buch geschrieben, „darin findet man, daß unser Herrgott noch sechshundert Jauchert Feld gefunden hat für den Himmel.“ — „Das Feld heißt insulae fortunatae, da gibt man einem hundertfältig wieder, was man hier den Heiligen gibt.“ Derselbe werde zu München vom Herzog aufgehalten (beherbergt), wider Luther zu schreiben.

Hiezu bemerkt noch Pfitzner: „Man sagt, er sei fast der beste unter allen Barfüßern, ein guter, schlichter, frommer Mann, und ich halte viel von ihm, also daß er gern recht thäte, wenn er es anders verstünde. Von solchen Leuten sagt Christus: Sie vermeinen, Gott einen Dienst zu thun, wenn sie euch verfolgen. Der andere lose Haufe (derer), die wider den Luther sind, thun das nicht Gott zu Dienst. Sie achten weder Gottes, noch der Menschen, als Murner, Eck, Faber von Konstanz zc., welche (für) Erzbuben gehalten sind von aller Welt. Dieser Mann aber kommt seinem Stand hübsch nach. Daß ihn aber Gott läßt irren, ist ein heimlich Urtheil. Lieber Gott, er ist ein guter, alter Mann und läßt sich von thörichten Menschen und andern verführen, daß er meint, man achte seine Schriften für nützlich und gut, so man doch seiner sehr spottet und seine Schriften zu Suggislen in Kramen (Krämerlütten) braucht. Er ist auch ein sehr eigensinniger, zorniger Mann und mag wohl leiden in Fasten, Wachen und andern Ordensbeschwerden; aber wenn man etwas wider ihn thut oder redet, so mag er's gar nicht leiden, als auch seine Schriften anzeigen (dem), welcher darauf merkt. Auch hat er viel gelesen, aber kein rechter Grund ist da; seine Büchlein zeigen das, wie er gerne wollte hoch einherfahren, hüpfet auf wie eine Heuschrecke und fällt bald wieder nieder. Er hat gern, daß man ihm sein Ding lobt; das wissen etliche seiner listigen Mönche und Nonnen, welche gern Ämter und viele Privilegien hätten, und durch solch falsches Lob erlangen sie das zu Zeiten. Als auch Konrad Pellican ließ seiner Büchlein eines zu Basel drucken, daß er möge Gunst bei dem Saxger erlangen, — er, der Saxger, war ‚Bruchwinzial‘ —<sup>66)</sup>

<sup>67)</sup> Eine auch in der Zimmerischen Chronik, B. III, p. 474, gebrauchte Entstellung des Wortes Provinzial.

und Erasmus von Rotterdam machte eine Lobepistel vorne in das Büchlein im Namen des Pellican. In solcher Meinung hat ein anderer Barfüßer, Sebastian Münsterer, das Büchlein darnach deutsch gemacht, Gott vergeb's ihm. Im heiligen Barfüßerbroservanz-Orden geht es fast (arg) zu mit solchem Heucheln. Und so dann die gelehrten Leute merken, daß der Sasgerus also ein thörichter Mann ist, wollen sie ihm nicht antworten, lassen ihn also in seinem Narrensinn bleiben. Dieser Sasger hat viel vom freien Willen geschrieben, vom Lob des Mönchbittels, vom Lob der Klostergeübde und vom eignen Verdienst, daß unser Herrgott noch wohl sechshundert Jauchert Aekers bedürfe, die heiligen Leute um ihren Verdienst zu bezahlen. Und spielt also der Sasger mit heiliger Schrift und mischet darein Worte und Sprüche aus dem Bonaventura im Büchlein Breviloquium genannt; doch soll sich niemand lassen verführen von solchem närrischen Blindenführer.<sup>68)</sup>

<sup>68)</sup> Über den Franziskaner Kaspar Schägger (auch Sasger u. von Luther Schäggeir genannt), von dem schon cap. I, p. 45. u. cap. II, p. 116–122 die Rede war, findet man Ausführlicheres in Dr. Theodor Wiedemanns Monographie über Eck, p. 417–24, zugleich mit einem Verzeichnis seiner Schriften. Der Ulmer Arzt Nyhard erwähnt Schäggers in zwei Briefen an Magenbuch. Am 3. Sept. 1522 schreibt er: „Fuit multis diebus minister Minoritarum hic in monasterio suae factionis, libellum contra Lutherum de votis parturivit: sui palam in vulgus sparserunt, Spiritum sanctum sedulo huic tam docto et sancto patri in capite sedere, interea dum contra Lutherum machinetur. Nos autem perinde ac fabulam anilem haec verba risimus.“ (Schelhorn, Amoenitates literariae, I, p. 304; Keim, Ref. der Reichsst. Ulm, p. 49.) Am 27. Febr. 1523 ferner berichtet er demselben von einem Zerwürfniß Schäggers mit den Theologen der Universität Löwen. (Schelhorn, p. 290, Wiedemann, p. 423, n. 26.) Im Frühjahr 1523 besuchte Schägger als Provinzial das Kloster Basel, worüber Eberlin bei seinem Aufenthalt daselbst Näheres vernommen haben mochte. Hätte er beim Niederschreiben der von uns mitgetheilten Ausführungen über Schägger ahnen können, welche schneidende Kritik sein Traktat wider die Barfüßer von diesem erfahren würde, so würde er wohl eine ganz andere Sprache gegen ihn geführt haben. Er hat aber auch später nicht wohl von Schäggers Kritik Kenntnis erhalten, schon deshalb, weil dieser in dem Büchlein vom wahren christlichen Leben keinen der von ihm kritisierten mit Namen nannte, da es nicht in seinem Interesse lag, denselben in der Klosterwelt einen größern Leserkreis zuzuführen. Franz Binder berichtet über

Von den Bemerkungen über Schatzger wendet sich Psittacus zu Klagen über Bayern und Osterreich: „Der Fluch Gottes ist jetzt über die bayrischen Fürsten und über ihr Land (hereingebrochen), daß niemand mehr verfolgt Gottes Wort, denn das Haus Osterreich und Bayern, und es ist zu besorgen, sie werden die Zähne ausbeissen an Gottes Wort; denn alle Weisheit und Gunst und Friede will sich von ihnen wenden, als sich die Sachen lassen ansehen, Gott erbarme sich über uns! So ordnete Gott auch solche Leute, die ein Ansehen haben, daß sie die Blindheit im Land Bayern handhalten (aufrecht erhalten), als den Sasgerum, Ecken zc., wie auch der Klappermann (sprech ich der Clapion) den Kaiser verführte und der Schmid (Faber) von Kostniz, auch (der) Bischof von Salzburg den Ferdinandum.“<sup>69)</sup>

Und nun nimmt wieder Layher das Wort. Daß man Gott ein Haus baue, sei der Anfang alles Übels. Hieran knüpft er eine lange Aufzählung von Gegenständen, die nach seiner Auffassung Luxusgegenstände sind, wie hohe Türme, Glasgemälde, Chorstühle, Pultbrette (pulpita) mit Bittern, die vielen Altäre und Altargeräte, Fahnen, Meßgewänder, Heiligtümer (Reliquien), Glocken, desgleichen von kostspieligen Einrichtungen und Gebräuchen, wie Kirch- und Kirchhofweihe, Widemhof (Pfarrhof), Zehent, Martinsgans, Wegkapellen und Wegheilige, Stifter, Klöster, Jahrtage, Patrocinien, Geldstöcke, Opferung eines Schweines für St. Anton und eines Schafes für St. Wendelin, Bruderschaften, Wallfahrten. „Erst müssen wir Geld um Beichtboten und um alle Sakramente geben, dann schickt man uns zum Offizial, Fiskal, Vikari um Absolution, bis ein armes Weib gar zur Hure wird.“ Weil aber nicht jeder

---

Schatzger in seinem Lebensbild „Charitas Pirtheimer“ p. 40, 118 u. Anm. 9. In Roths „Einführung der Reformation in Nürnberg“ ist von ihm die Rede p. 146, wo auch noch andere als die von Wiedemann genannten Quellen über ihn citiert werden, ferner p. 151, 184, 265, 267—69. Vgl. auch A. v. Druffel, die bair. Politik im Beginne der Reformationszeit, p. 631 u. 634.

<sup>69)</sup> Die hier zuletzt genannten Worte und die in Eberlins Schrift unmittelbar darauf folgenden citierten wir bereits bei Besprechung der Zustände in Württemberg im Anschluß an die Notiz Eberlins über seinen Aufenthalt in Brackenheim.

Pfaffe gleich geschickt sei zum Schätzen und Betteln, habe man „erstlich bestellt Pfaffen zu Prokuratoren, welche stetiglich ob jedermann und das Geld von uns saugen. So aber jemand möchte der Pfaffen zu viel gedenken und nicht viel mehr geben auf ihren Bettel, so hat man verordnet Mönche, welche den Leuten seltsam wären und das unterschiedlich. Etliche grobe, ungelehrte hinaus auf das Feld unter die Bauern“, gelehrte für die Städte; so aber Frauen mehr erwerben, auch Nonnen.

Damit ist Lanchers Vortrag zu Ende und es reiht sich hieran noch ein komisch-ernstes Zwiegespräch zwischen Zink und Psittacus.

Was ihm bei ihrer Unterredung in den Sinn gekommen sei, sage er (Zink) nicht öffentlich; „wenn's mein Johanser Comenthur erfahren sollt, würde er mich nicht absolvieren, ich müßte gen Basel zum Dompfropst, der legte mich ins Narrenhäuslein.“ Aber hier „in Dgelspergers Hof“ drohe ihm keine Gefahr. Er gedenke nämlich, unser Gott sei nicht der rechte Gott, er verderbe uns gar am Gut, und indem er uns viel Fasten gebiete, auch am Leib. „Oft müssen wir von seinetwegen im Kriege sterben. Zuletzt um einen Groschen thut er uns in den Bann.“ Auch unsere Heiligen seien nicht die rechten Heiligen. Denn sie werden nach dem Tode zu Bettlern und plagen die, welche ihnen nichts geben wollen. Müßte ich als Heiliger erst betteln und drohen, „ich wollte lieber unsers Bruders Klausen zu Rheinfelden oder der Schwester Walburga Leben führen, wie üble Tage sie (auch) haben.“ Auf des Psittacus Entgegung: „Aber du mußt doch einen Gott haben!“ fährt er dann fort, er wisse wohl einen rechten Gott, der den Leuten umsonst viel Gutes thue und auch fromme, ehrbare Diener habe; von diesem habe er in einem alten Buche gelesen. Indem er nun auf Psittacus Frage nach diesem Buche die Bibel nennt, sagt Psittacus: „Das ist ein falsch Kezerbuch. Das Regiment zu Einsisheim hat es verboten und der new (neue) Bischof zu Basel.“ Ihm erwidert er, es sei besser, als unseres Gottes Bücher, die Dekret, Dekretal, Clementin, Sext, Synodal, Pastoral zc.<sup>70)</sup> Noch einmal entgegnet ihm Psittacus,

<sup>70)</sup> Brants Narrenschiff, cap. 76 „von großem ruemen,“ v. 65—67: „des glich wil mancher doctor sin, der nie gesach Sext, Clementin, Decret, Digest, ald Institut.“

indem er sagt, daß die Lutheraner, die mit der Bibel umgehen, im Bann seien und daß die Äbtissin von Seckingen ihrem Pfarrer eine Pfründe genommen habe, weil er mit einem lutherischen Mönch „ein orten“ (ein Viertel) getrunken in einem Wirtshaus, daß sie auch ihren Jungfrauen sehr auffällig sei, falls sie „Testamentlein“ lesen,<sup>71)</sup> wozu Zink bemerkt, er sei vor zwei Jahren in Preußen gewesen und hier habe man von Luther erzählt, wie er mit der Bibel alle hohen Schulen überstudiere. Zuletzt pflichtet ihm Pfittacus bei: „Ich will's auch mit deinem Gott heimlich halten, daß Graf Rulin von Sulz nicht schellig (zornig) über uns werde.“

Sodann schlägt er seinen Mitgesellen vor, die ganze Unterredung in Druck zu geben, mit den Worten: „Ihr Herren, kommt herzu! Ich habe euer aller Rede angeschrieben und wir wollen das alle gute Gesellen lassen urteilen. Darum geben wir diese Schrift in Druck, allermänniglich zu erkennen. Gefällt es euch also?“ In ihrem Namen pflichtet ihm Laycher bei mit den Worten: „Uns gefällt das wohl und es gehe uns, wie es den 15 Bundesgenossen ergangen ist. Amen.“

Pfittacus schließt das Gespräch mit einem für uns ziemlich rätselhaften Wunsche: „Gott gebe Junker Batte von Fegerßheim<sup>72)</sup> und seinem Hause eine gute Nacht; ich hab' manchen guten Trunk zu Opficiis bei ihm getrunken. Amen.“

Die Schrift: „Mich wundert, daß kein Geld im Land ist“ hat für uns ungemein viel Anregendes und Fesselndes, nicht bloß durch ihren reichen Inhalt, sondern auch durch die Art ihrer Darstellung. Sie enthält weder Reformvorschläge, noch theologische Auseinandersetzungen, noch religiöse Ermahnungen, wie alle übrigen Schriften Eberlins, sondern ein kritisches Referat aus dem Munde von Laien und Männern des gemeinen Volkes, das sich mit einem ganz materiellen Gegenstand beschäftigt, über den sich jedoch niemand,

<sup>71)</sup> Kurz darauf wünscht er „der frommen Priorin zu Olsberg“ nebst etlichen Frauen zu Seckingen Gottes Schuß. Riggenschmidt nimmt p. 157, n. 3 an, daß E. von Rheinfelden aus beide Klöster besuchte u. selbst der lutherische Mönch war, mit dem der genannte Pfarrer getrunken.

<sup>72)</sup> Ein Dorf Fegerßheim ist zur Zeit Bahnstation zwischen Straßburg u. Schlettstadt.

der in der menschlichen Gesellschaft lebt, hinwegzusetzen vermag. Die drei Gesellen selbst ferner, welche uns hier ihre Ansichten kundgeben, unterscheiden sich in Bezug auf Denk- und Redeweise nicht weniger unter sich selbst, als von Psittacus, der mit der Aufzeichnung zugleich auch die Leitung der Unterredung übernommen hat, und wie er ihnen an Bildung überlegen ist, auch vielfach ihre Worte berichtigt und sie bald zur Ordnung, bald zur Mäßigung ermahnt.

Der erste Gesell, Hans Schielin, bringt eine gedrängte Zusammenstellung der Kriegereignisse seit 70 Jahren, doch ohne jeden systematischen Zusammenhang; auch fehlt es seinem Vortrag mehrfach an der nötigen Klarheit und Genauigkeit. Seine Sprache ist derb, zumal gegen das Ende; Psittacus selbst nennt ihn einmal einen groben Schwaben. Von früheren Schriften Eberlins werden wir in Schielins Ausführungen zunächst an den 1. Bundesgenossen erinnert durch das warme Interesse für den Aufschwung des Adels, der sich immer mehr vom Einfluß der Geistlichkeit frei mache, und seinen Ausfall gegen die Landsknechte, die auch in Murners Narrenbeschwörung, c. 78 (Gut, fromm Bub sein), und seiner Schelmzunft, c. 4 (der Eisenbeißer), einer scharfen und eingehenden Kritik unterworfen werden. Im weitern Verlauf des Gespräches schweigt Schielin fast gänzlich.

Der redseligste der 3 Gesellen, der sich uns auch als einen ganz besondern Heißsporn und Sprudelkopf offenbart, dem ja seine kecke Zunge auch schon einmal den Turm eingetragen hat, ist Zink von Rheinsfelden. Er unterbricht nicht nur häufig die andern in ihrer Rede, sondern springt während seines eignen Vortrags von diesem auf jenes über, wie er auch wiederholt das Gespräch auf Eberlin lenkt, dem er mit besonderm Eifer zugethan ist. Mehr als einmal gibt er seinen Mitgesellen und Psittacus Veranlassung, ihn zu schelten oder aufzuziehen. So sagt zu ihm, unmittelbar ehe er auf die Buchdrucker zu sprechen kommt, Psittacus sehr bezeichnend: „Zink, Zink, du thust die Zunge von dem Maul und läßt den Narren reden,“ worauf dieser gereizt erwidert: „So lange ich die Wahrheit rede, sollst du mir nicht in die Rede fallen.“ An beißenden Bemerkungen und Wortverdrehungen ist seine Darstellung besonders reich.

Im 1. Teil seiner Ausführungen ergeht sich Zink über die Kaufleute und den durch sie herbeigeführten Luxus zumal in Kleidung und Nahrung, das allgemeine Streben, statt mit ehrlicher Arbeit sich mit Krämerei zu nähren, die Zinskäufe und den Wucher. Gegen die Fuggereien und den Kauf von Gülten auf liegenden Gründen äußert sich schon der 1. Bundesgenosse, von den Abschnitten des 11. Bundesgenossen werden uns durch die hier vorgebrachten Klagen besonders der Abschnitt vom Kaufmannschatz und von Kleidern ins Gedächtnis gerufen. Am Schlusse von Ulm II. werden die Ulmer ebenfalls vor Kauf von Zinsgeld auf Gütern und vor Geiz in Kaufmannschatz gewarnt. „Wucher und furtouf“ finden wir bereits auch als Überschrift eines besondern Kapitels in Brants Narrenschiff (c. 93) und Murner schrieb gegen die Wucherer und Krämer in seiner Narrenbeschwörung das Kapitel 67: „Mit dem Judenspieß rennen,“ wo wir v. 39 und 40 lesen: „Es ist kein alte Sur am Rin (Rhein), sie wellent (wollen) alle Grempen (Höckerinnen) sin.“ Beschränkung der Handelsgesellschaften verlangt auch ein 1522 unter dem Namen Reformation Friedrichs III. in 12 Artikeln erschienener Vorschlag zu einer neuen Reichsordnung;<sup>73)</sup> 1524 veröffentlichte Luther seine Gedanken „von Kaufshandlung und Wucher,“ von welcher Schrift der schon 1519 erschienene „große und kleine Sermon vom Wucher“ den 2. Teil bildet.<sup>74)</sup>

Der 2. Teil von Zinks Auslassungen behandelt die Buchdrucker und im Anschluß daran die evangelischen Schwärmer. Gegen die Letzteren wendete sich Eberlin schon am Schlusse der Schrift vom Mißbrauch christlicher Freiheit und noch schärfer im 4. Abschnitt des letzten Ausschreibens der Bundesgenossen: „Wider die Pfaffen-schänder.“ Wir besitzen von Hans Sachs zwei Dialoge, worin er zugleich den ärgerlichen Lebenswandel so mancher Evangelischen und die unevangelische Gewinnsucht der Kaufleute, den Fürkauf (Aufkauf von Lebensmitteln im Großen, um sie im Kleinen weit teurer wie-

<sup>73)</sup> Vgl. Hagen, Deutschlands liter. u. relig. Verhältnisse im Reformationszeitalter, 2. Ausg. II, p. 333 ff., Jörg, p. 302 nebst Anm., Janssen II, p. 187! Auch Münzeinheit wird hier, wie von E. schon im 11. Bdg., verlangt.

<sup>74)</sup> Kuczynski, nr. 1639 u. 40.

der zu verkaufen), den Monopolhandel und die Betrügereien in Bezug auf Maß und Gewicht einem strengen Tadel unterzieht. Der erste mit dem Datum Michaelis 1524 führt den Titel: „Ein Dialogus, des Inhalt, ein Argument der Römischen wider das Christlich Häuflein, den Geiz, auch andre öffentliche Laster zc. betreffend.“ Der Titel des andern lautet: „Ein Gespräch eines evangelischen Christen mit einem Lutherischen, darin der ärgerliche Wandel etlicher, die sich lutherisch nennen, angezeigt und brüderlich gestraft wird. 1524.“<sup>75)</sup>

Der 3. Gesell Hans Layher hält zwischen der Derbheit Schielins und der Verbissenheit Zinks die Mitte. Er mißbilligt die vielen Einmischungen über Eberlin und stimmt am Schluß des Gesprächs im Namen seiner Mitgesellen dem Vorschlag des Püttacus bei, ihre Unterredung drucken zu lassen. In dem er sich über die Ausbeutung des Volksäckels durch die Geistlichen ergeht, finden sich in seiner Darstellung die meisten Reminiscenzen an frühere Schriften Eberlins. Der Ablass wurde schon im 1. Bundesgenossen und in dem gleichnamigen Abschnitt des 11. Bundesgenossen verpönt. Die Bemerkungen über kirchliche Prachtbauten und Kirchenschmuck erinnern uns zunächst an den Abschnitt in Ulm II. mit der Überschrift: „Noch mehr von der Pfarrkirche,“ bei dessen Besprechung wir in Kürze auch auf das in früheren Schriften hierauf Bezügliche hingewiesen haben; von den Kirchenglocken, Kirchweihen und Kirchhofweihen war in der Schrift wider die Weihen die Rede; gegen die letztern übt die Schrift „der Klockerthurn“ noch besonders ihren Spott. Seine Ansicht über den Zehent hat Eberlin im 1. und 2. Abschnitt des letzten Ausschreibens der Bundesgenossen besonders ausführlich dargelegt.<sup>76)</sup> Den Glauben an einen Nutzen der Jahrtage mußte Eberlin aufgeben, seit er dem Glauben an ein Fegfeuer entsagte.<sup>77)</sup> Von den Wallfahrten handelt der 10. Bundesgenosse, der sie zwar

<sup>75)</sup> Von beiden ist die Rede in Dr. Roth's Schrift: „die Einführung der Ref. in Rürnberg“, p. 124 u. 25, Gödke, Grundriß, II, p. 416. Der 2. Dialog bei Kucz. nr. 2308 u. 9.

<sup>76)</sup> Sieh cap. II, Anm. 16!

<sup>77)</sup> Sieh die zum Abschnitt von Totensorge, Fegfeuer u. Heiligendienst (Ulm II.) im 2. Kap., p. 107 gebrachte Zusammenstellung!

nicht völlig verwirft, aber bedeutend erschwert. Wie ferner im 8. Bundesgenossen und im 3. Abschnitt des letzten Ausschreibens von einer förmlichen organisatorischen Verteilung der päpstlichen Söldlinge gesprochen wird, um die ganze Christenheit in bleibender Abhängigkeit vom Papsttum zu erhalten, so wird schließlich hier dieselbe Einrichtung in finanzieller Hinsicht erörtert, indem Geistliche, Mönche und Nonnen als Prokuratoren dafür zu sorgen haben, daß die römische Geldquelle nie versiege.

Die jüngste Sommerreise hatte Eberlin wieder in größern Verkehr mit der Welt gebracht, die Gegenden, die er durchreiste, litten noch an den Folgen verderblicher Kriege, er sah, wie schwer so manchem der Kampf ums Dasein wurde und wie bequem sich wieder andere das Leben machten; er selbst konnte nirgends eine dauernde sichere Stätte finden. Durch dies alles wird ihm die materielle Frage wieder näher gerückt; indem er ferner seine Worte Laien und gemeinen Leuten in den Mund legt, kann er seine Ansichten viel freier und entschiedener aussprechen; auch über seine Person läßt er sie allerlei zur Berichtigung und Verhütung von Mißdeutungen vorbringen, was uns die Schrift besonders wertvoll macht.

Bei seinen Betrachtungen aber kommt er stets von neuem auf die klerikalen Zustände zurück; indem er von Karls V. Kriegen mit dem Ausland spricht, ereifert er sich über das Verhalten der Bischöfe im Reiche, seine Auslassungen über die Kaufleute leiten ihn auf die Buchdrucker über, die nur um des Gewinnes willen bald lutherische, bald papistische Bücher drucken, von diesen kommt er auf die nur ihren Leidenschaften dienenden „religiösen Schwärmer“ seiner eigenen Partei, denen er mit lobenswerter Offenheit und gerechter Entrüstung seine Meinung sagt. Im dritten Teil wird als ein Hauptfaktor des herrschenden Geldmangels geradezu der Klerus angeklagt.

Den von Eberlin und den Reformatoren überhaupt für die vorhandene Finanznot vorgebrachten Gründen kann man nicht wohl ihre Berechtigung absprechen; doch gefallten sich zu denselben noch verschiedene andere, für die der damaligen Zeit das Verständnis fehlte. Das Geld hatte sich eigentlich nicht vermindert, sondern wesentlich vermehrt; daran aber knüpfte sich eine hochgradige Geldentwertung und Preissteigerung. Ein sprechendes Beispiel hiefür

führt Schmoller aus Luthers Feder selbst an: „Niemand bedenkt, daß ein Pfarrer, der zuvor mit 30 fl. zukommen (ausgekommen ist), jetzt nicht mehr mit 100 fl. zukommen kann. Warum? Vorhin galt ein Scheffel Korn 2, 3 Groschen, jetzt muß das Korn 9, 10, 11, 12 Groschen, ein Mandel Eier 17 Pfennige gelten.“<sup>78)</sup>

Wenige Seiten unterhalb lesen wir in Schmollers Ausführungen weiter: „Wie wenig man jener Zeit einen Vorwurf daraus machen kann, daß sie die wahren Ursachen der großen Preisrevolution nicht erkannte, erhellt schon daraus, daß bis in die neuere Zeit die Gelehrten darüber verschiedener Ansicht waren. Erst Hefnerichs treffliche Untersuchung über die periodischen Schwankungen im Wert der edeln Metalle (S. 69—72) hat die Frage definitiv dahin beantwortet, daß der Anfang der Geldentwertung von 1500—1560 im Betrag von circa 50% nicht in Folge des amerikanischen Silbers, sondern in Folge der zunehmenden Ausbeute der europäischen, vortugsweise der deutschen Bergwerke und in Folge der Wirkung des allmählich veränderten Geldverkehrs, d. h. der Umwandlung des Geldes als Wertaufbewahrungs- in das eigentliche Umsatzmittel eintrat. Das Geld fing an, rascher zu zirkulieren, das einmal begonnene Steigen der Preise reizte immer mehr zu produktiver Anlage desselben, der Kredit dehnte sich aus, machte das Geld flüssiger und ersparte zugleich solches. Viel geringere Summen wurden dem toten Aufspeichern gewidmet, Vorgänge, die alle dazu dienten, den Preis des Geldes zu senken.“<sup>79)</sup>

Die Schrift trägt das Druckjahr 1524. Daß sie aber wenigstens zum Teil noch 1523 entstand, erhellt aus der Bemerkung des Psittacus am Eingang, daß er vor zwei Jahren aus Wolfaria eine Form geistlichen und weltlichen Regiments in die 15 Bundesgenossen

<sup>78)</sup> „Zur Gesch. der nationalökonomischen Ansichten in Deutschland während der Reformationsperiode“ in der Zeitschrift für die gesamte Staatswissenschaft, Bd. XVI, p. 506.

<sup>79)</sup> p. 511. Ein Seitenstück zu Schmollers Abhandlung ist die „Darstellung der in Deutschland zur Zeit der Reformation herrschenden nationalökonomischen Ansichten von Dr. Heinrich Wissemann, von der fürstlich Jablonowskischen Gesellschaft zu Leipzig 1861 gekrönte u. herausgegebene Preisschrift. Dieselbe ist jedoch weit mehr referierend als reflektierend.

habe setzen lassen, sowie aus der Lebhaftigkeit und Ausführlichkeit, mit der hier Eberlin seine Reiseerlebnisse, zumal in Rheinfelden, schildert.

Eine Notiz in der Ulmer Chronik Sebastian Fischers, auf welche Schumm besonders aufmerksam macht,<sup>80)</sup> lautet: „Mit 1524 Jahren ist Herr Konrad Saum von Rottenacker gebürtig, meines herzlichsten Vaters Bruder, zu meinem Vater hieher gegen Ulm kommen an Sanct Veits Tag (15. Juni) Nachmittag um die drei; denn man hat ihn zu Bradenheim vertrieben von des Wortes Gottes wegen.“<sup>81)</sup> Hieraus folgert er, daß Eberlin, der in dem Gespräch der 3 Landsfahrer von seinem Besuche bei Sam und dessen Folgen erzählt, erst in der 2. Hälfte des Jahres 1524 daselbst verfaßt haben könne. Bei Eberlin ist jedoch nur von einer Beurlaubung Sams von seinem Dienste, der ihm jährlich 110 fl. eintrug, d. h. einer Suspendierung mit Gehaltsentziehung, nicht einer Vertreibung die Rede. Es wäre auch auffallend, wenn Sam beinahe ein Jahr nach Eberlins Beherbergung erst die Strafe dafür getroffen hätte. Sam korrespondierte bekanntlich bereits seit 1520 mit Luther, der am 1. Oktober dieses Jahres einen besondern Ermuthigungsbrief an ihn gerichtet,<sup>82)</sup> und war der österreichischen Regierung sicherlich schon seit langem verdächtig. Eberlins Aufnahme zog ihm nun die erste schärfere Bestrafung zu, und da er in der Folge auf irgend eine Weise neues Mißfallen bei der Regierung erregte, wurde er um die Mitte des Jahres 1524 auch aus dem Lande verjagt.

Als der bedeutendste Einwand gegen die Annahme, daß das Gespräch noch im Jahr 1523 entstand, dürfte der Umstand vor-

<sup>80)</sup> A. a. O. p. 821.

<sup>81)</sup> Von einer nähern Begründung der Vertreibung Sams oder einem Hinweis auf Eberlins Besuch bei Sam enthält die Chronik nichts. Dieselbe ist jetzt im Besitze der k. bayer. Staatsbibliothek. In den „Verhandlungen des Vereins für Kunst u. Altertum in Ulm u. Oberschwaben“, 1870, neue Reihe, 2. Heft, befindet sich ein Aufsatz von Prof. Dr. Friedrich Pressel „der ulmische Chronist Sebastian Fischer“ mit Bruchstücken aus seiner Chronik.

<sup>82)</sup> Reim im 20. Bd. (2. Supplementbd.) v. Herzogs Realencyklopädie, p. 675 ff.; Luther u. Württemberg, Abhandlung von Bossert in den theol. Studien aus Württ. 1883, p. 244.

gebracht werden, daß sich Eberlin, wie im Verlauf der Ausführungen des 2. Gesellen Psittacus bemerkt, damals bereits in Erfurt aufhielt, laut der Eingangsworte seines Berichtes aber, welchen er über seine Wirksamkeit daselbst in der Warnung an die Christen in der Burgauischen Mark abstattet, erst 1524 nach Erfurt gelangte: „Ich kam gen Erfurt in Thüringen 1524 und predigte ein ganzes Jahr daselbst.“ Die Episode über seine Verheiratung und Übersiedlung nach Erfurt kann aber Eberlin sehr wohl, als die Schrift zum Drucke kam, nachträglich an der Stelle, wo es ihm am passendsten schien, eingeschaltet haben, um damit seinen Freunden in Rheinfelden und an andern Orten von seiner Verhehlung und seinem neuen Aufenthalt Nachricht zu geben. Als eine nachträgliche Einschaltung erachten wir zugleich auch das Datum am Schlusse der Einleitung.

Noch einem Einwand müssen wir hier zuvorkommen. Mehr als einmal wurde bekanntlich Eberlins Schreibethätigkeit durch irgend eine Aufsehen machende Publikation, besonders Luthers, angeregt. Da nun die zum Gespräch der 3 Landfahrer in verwandtschaftlicher Beziehung stehende Schrift Luthers von Kaufhandlung und Wucher erst 1524 erscheint, wie auch die obenerwähnten 2 Dialoge von Hans Sachs dem Jahre 1524 angehören, sollte man annehmen, daß die Schrift Eberlins erst hinterher entstanden sei. Die Veranlassung zu derselben boten ihm diesmal jedoch ausschließlich seine Reiseerlebnisse; sie enthält auch keine Ratschläge oder tiefgehende Reflexionen, sondern nur Schilderungen und Tadelsworte von Leuten aus dem Volke, und bereits Psittacus sagt am Eingang, es würden vielleicht weise Leute dadurch angeregt, von den Ursachen der Verderbnis unseres Landes zu schreiben, was er nicht hätte sagen können, wenn Luther seine Abhandlung schon vorher veröffentlicht hätte.

Auf seine Sommerreise nimmt Eberlin auch noch Bezug in einer 2. Schrift an die Rheinfelder, welche den Titel führt: „Ein schöner Spiegel eines christlichen Lebens zc.“

In deren Widmung sagt er zu ihnen: „Als ich vor wenig Tagen kommen bin zu euch und gepredigt Christum Jesum, unsern Seligmacher, und ein großer Haufe aus euch fröhlich hat angenommen das Wort Gottes, werden doch etliche besondere Personen erfunden, die sich lassen bedünken, das alte Wesen sei nicht so ganz

zu verlassen als unrecht, auch vielleicht der Predigten bald vergessen oder übel gemerkt (haben) oder die Büchlein und die „Schrift“ der Länge halb nicht lesen. (Deshalb) hat mich gut gedünkt, etliche Sentenzen heiliger Geschrift vorzuschreiben als einen Spiegel, in dem sich täglich jung und alt besehen sollen zu gleicher Weise, als Gott geboten hat im alten Testament im Buch der andern Ehe<sup>83)</sup> im 6. und 11. Kapitel, da er spricht: „Setzt diese meine Worte in eure Herzen und in euer Gemüt und „henkent sie“ (tragt sie angehängt) zu einem Zeichen in den Händen und setzet sie vor eure Augen und lehret sie eure Söhne, daß sie sie betrachten!“

Keine Werke können Sünden wegnehmen, nur Christi Blut. Niemand weiß, was Gott von ihm gefällt, wenn er es uns nicht zeigt; seinen Willen aber findest du in der Bibel; nach diesem diene ihm, nicht nach deinem Willen! Das Gebet besteht nicht in vielem Plappern (Matth. VI. 7), sondern in Erhebung des Gemütes zu Gott. Wallfahrten an diesen oder jenen Ort, als ob Gott und seine Heiligen daselbst gnädiger seien, sind unrecht. Es ist auch nicht nötig, daß man täglich in die Kirchen laufe, gleich als wäre das Gebet zwischen den geweihten Mauern Gott angenehmer. Im Buch der Veränderung spricht Gott im 15. Kapitel (Vers 4): Kein Bettler soll unter euch sein. Bettelorden sind daher „unrechtlich aufgesetzt und bestätigt.“<sup>84)</sup> Überhaupt sind Pfaffheit und Klosterstand wider Gott und die darin Lebenden „zum Ärgernis der andern und zu großer Unruhe und Spitzfindigkeit müßig.“ Man sagt auch: „Die Geistlichen erdenken alle Vüberei.“ Dieselben behaupten, Gottesdienst im Chor sei ihre Arbeit. Dagegen sagt Christus bei Joh. 6, 29: Das ist Gottesdienst, daß ihr glaubet an den, welchen er gesandt hat.<sup>85)</sup> Kein Mönch oder Prälat kann bei Todsünde gebieten, „auf etliche Tage diese oder jene Speise zu meiden.“ Das Verbieten der Ehe ist auch Teufels Lehre. Der Mann liebe die Frau, wie Christus die Gemeinde. Die Frau sei gehorsam ihrem

<sup>83)</sup> Gemeint ist das V. Buch Moses od. Deuteronomion, das E. weiter unten auch Buch der Veränderung nennt.

<sup>84)</sup> Denselben Beweisgrund braucht E. im 2. Teil seiner Schrift gegen die Barfüßer, Punkt 22.

<sup>85)</sup> Dasselbe in der Schrift gegen die Barfüßer, 2. Teil, Punkt 16.

Manne, wie die Gemeine unterworfen ist Christo. Die Kinder sollen ihre Eltern in Ehren halten, diese ihre Kinder aufziehen in Lehre und Zucht des Herrn. Die Knechte sollen ihren Herrn treu dienen, diese sich gegen die Knechte treulich halten. Was einer von andern hört, beurteile er „nach dem Nichtsheit<sup>80)</sup> der heiligen Bibel!“ In weltlichen Dingen aber ist jeder seiner Obrigkeit Abgaben und Gehorsam schuldig. Alle menschliche Weisheit ist vor Christus eitel, ebenso jede Weihe von Menschenhand. Doch soll man Kirchen und Kirchhöfen so wenig Unehre anthun, als einer Ratstube. „Legst du eines Haares breit zu viel auf einen Heiligen, so hast du Christum und den Heiligen geschmäht und wird dich deine Unwissenheit oder gute Meinung nicht entschuldigen.“ Nur aus dem Glauben entspringen wahre Gottesliebe, gute Werke und echte Reue. „Ein christlich Kind gewöhnt sich, alle Dinge an (in) Christo zu suchen,“ dann „wird der unverständliche (unverständige) Heiligendienst bald abfallen.“ Alles Angenehme und Unangenehme nimm als Geschenk von Gott an! „Laß Gott die Welt regieren nach seinem Gefallen, steh' du still und bitte Gott um Gnade für dich und andre, also magst du Frieden haben. Mit Furcht rede von Gottes Wort!“

Mit den Buchstaben P. G. als Überschrift folgt nun noch eine Nachschrift, worin er mit Bezugnahme auf die Parabel bei Lukas VIII den Rheinfeldern wünscht, daß bei ihnen Gottes Wort auf guten Boden falle, und sie auf das Buch der Leviten, cap. 26, verweist, aus dem sie erfahren würden, wie Gott die belohne, welche sein Wort annehmen, und die bestrafe, welche es verschmähen.

Wir haben hier einen kurz zusammengedrängten Katechismus, mit Bibelstellen belegt, in ähnlicher Weise wie Kettenbach in seiner Abschiedspredigt einen solchen den Ulmern zuwendet. Die meisten Sätze hat Eberlin bereits in frühern Schriften, wenn auch mit andern Worten, vorgebracht; wir begnügen uns, bezüglich derselben auf unsere Ausführungen zu Ulm I. u. II. und „Mich wundert, daß kein Geld im Land ist“ zu verweisen. Außer dem Druckjahr 1524 enthält die Schrift keine bestimmte Zeitangabe. Während aber in

<sup>80)</sup> Ein auch schon in der Schrift von der Gefährlichkeit des Eölibats gebrauchtes Bild.

Kadtkofer, M., Johann Eberlin von Günstburg 2c.

den Schriften: „Ein freundliches Zuschreiben an alle Stände 2c.“ und „Mich wundert 2c.“ sehr ausführlich und nur in lobender Weise von den Rheinfeldern die Rede ist, spielt hier Eberlin bereits auf die Möglichkeit an, daß manche seine Lehre vergessen haben oder sie gar mißachten, was auf eine Zeit der Abfassung schließen läßt, zu welcher der erste gegenseitige Eindruck sich schon etwas abgekühlt hatte. Die Schrift mag in der That auch Eberlins erste Schrift vom Jahre 1524 sein. Noch machen wir auf die Ähnlichkeit aufmerksam, welche die beiden Schriften an die Rheinfelder mit denen an die Ulmer haben, insoferne sich eine derselben zunächst auf den Ordensstand bezieht, die andere ein Summarium der evangelischen Lehre enthält.

Wir schließen das Kapitel mit einem kurzen Überblick über Eberlins Thätigkeit seit seiner Rückkehr nach Wittenberg bis zu seiner Übersiedlung nach Erfurt.

Der Schluß der Widmung von Eberlins Zuschreiben an alle Stände trägt bekanntlich das Datum: „zu Nürnberg auf Sonntag vor Martini, als ich auf dem Weg war wiederum gen Wittenberg.“ Die Rückreise von da erfolgte vielleicht über Koburg, indem die Schrift: „Mich wundert, daß kein Geld im Land ist“ mit einem Gruß an den ehrbaren Herrn Mathias Vischer in Koburg eingeleitet wird, der bei dieser Gelegenheit Eberlin seine Gastfreundschaft angebeihen lassen mochte. In Wittenberg erneuerte Eberlin seine literarische Thätigkeit zunächst mit der Schrift: „Mich wundert, daß kein Geld im Land ist,“ in der ersten Zeit des folgenden Jahres verfaßte er seinen „Spiegel eines christlichen Lebens. Die Veröffentlichung derjenigen Schriften, die schon seit längerer Zeit des Druckes harren, mochte neben diesen beiden Arbeiten herlaufen.<sup>87)</sup> Mit dem Datum Wittenberg auf den grünen Donnerstag (24. März) 1524 erscheint die Widmung der Schrift: „Wie sich ein Diener Gottes Wort's in all seinem Thun halten soll“ an den Pfarrer Wehe in Leipheim, die wir im nächsten Kapitel ausführlich besprechen werden. In Erfurt hält Eberlin am 1. Mai seine Antrittspredigt, die mit dem Titel gedruckt ist: „Ein Sermon zu den Christen in Erfurt,

<sup>87)</sup> Vgl. p. 149 f.!

gepredigt auf den Sonntag der Kreuzwoche 1524" und am Schlusse der Widmung das Datum enthält: Philippi und Jakobi 1524 (ebenfalls den 1. Mai). Wie es scheint, wurde hier seine Zeit fast ausschließlich durch die Predigtthätigkeit in Anspruch genommen; denn zur Zeit der Abfassung seiner nächsten uns bekannten Schrift: „Eine getreue Warnung an die Christen in der burgauischen Mark 2c.“ hatte er Erfurt bereits wieder verlassen.